

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für
 Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
 Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf.
 (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureau, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Arbeiterschutzgesetzgebung in der nord-amerikanischen Union.

Herr W. Cavetait, Doktor der Staatswissenschaften zu Tübingen, hat eine Schrift erscheinen lassen, in welcher in objektiver Weise die auf den Schutz der gewerblichen und industriellen Arbeiter bezüglichen Einrichtungen, soweit solche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bestehen, geschildert sind. Aus dieser Darstellung geht zunächst hervor, daß die so ausgeprägt föderative Gestaltung der Union ein großes Hinderniß für eine durchgreifende Gesetzgebung bildet. Jeder der Einzelstaaten ist berechtigt, in solchen Angelegenheiten selbstständig vorzugehen und wir sehen, daß in Folge dessen die Zustände in den verschiedenen Staaten auch sehr verschieden sind. Ein einziger Staat, Nebraska, hat die zehnstündige Arbeitszeit gesetzlich für alle Arbeiter eingeführt; leider kennen wir nicht die dort bestehenden Maßregeln zur Durchführung eines solchen Gesetzes, auf welche unserer Ansicht nach das Meiste ankommt. In den übrigen Staaten ist man nicht so weit gegangen; in einigen Staaten besteht der zehnstündige Maximalarbeitszeit nur für bestimmte Fabriken. In sechs Staaten, darunter New-York, gilt der achttündige Normalarbeitszeit als der „legale“, dagegen ist die vertragmäßige Verabredung einer längeren Arbeitszeit gestattet, so daß diese Bestimmung fast gänzlich unwirksam ist.

Die Bundesgesetzgebung — für alle Staaten zugleich — konnte sich unter diesen Umständen nur auf diejenigen Arbeiter erstrecken, die in den eigenen Werkstätten der Union beschäftigt waren. Für diese führte der Unionspräsident von Wuren schon im Jahre 1840 die zehnstündige Arbeitszeit ein. Im Jahre 1868 wurde in allen Werkstätten der Union, nach mächtigen agitatorischen Anstrengungen der Arbeiter der achttündige Arbeitstag eingeführt, der auch noch besteht.

Die Bundesbeamten, denen ein stark bürokratischer Zug anhaftete, sahen diese zu Gunsten der Arbeiter getroffene Maßregel nicht gern; sie setzten die Löhne herab, weil sie den Arbeitern die neu erzwungene freie Zeit nicht gönnten. Man hat in diesem Umstand ein schlagendes Argument gegen den Normalarbeitszeit überhaupt und speziell gegen den achttündigen Arbeitstag. Das liegt aber keineswegs darin. Der Normalarbeitszeit muß im Ganzen immer unwirksam bleiben, so lange er sich nur auf einzelne Kategorien von Arbeitern erstreckt. Diejenigen, die nicht unter einem solchen Gesetze stehen, stellen dann immer wieder die „Reservearmee“, die durch überreichliches Angebot von Arbeitskräften den Lohn

drückt. Hätte damals für sämtliche Arbeiter im ganzen Gebiet der Union der achttündige Normalarbeitszeit bestanden, so hätten die Beamten jene erwähnte Lohnherabsetzung nicht durchführen können. Denn sicherlich hätten ihnen keine „überschüssigen“ Arbeitskräfte zur Verfügung gestanden. Uebrigens wurden die Lohnherabsetzungen von 1869 an wieder aufgehoben und Präsident Grant erklärte dieselben für ungesetzlich. Ein im Jahre 1872 erschienenenes Gesetz ordnete sogar an, daß die Lohnverluste aus der Staatskasse ersetzt würden.

Es ist nicht zu vergessen, daß die große Einwanderung nach Amerika, die aus fast allen zivilisirten Ländern der Erde billige Arbeitskräfte dahin strömen läßt, die Wirkungen der den Arbeitern günstigen Bestimmungen manchmal aufhebt. Auch sind diese Bestimmungen im Ganzen sehr unvollkommen, wenn auch der achttündige Maximalarbeitszeit im Prinzip anerkannt und in den Unionswerkstätten völlig durchgeführt ist. Die Yankee's sind im Allgemeinen keine großmüthigen Leute und sie empfinden es sehr unangenehm, bei ihrer tollten Jagd nach Gewinn durch eine Arbeiterschutzgesetzgebung oder durch gesetzliche Bestimmungen überhaupt gehindert zu sein. Sie wissen auch ganz genau, daß die Bestimmungen über tägliche Arbeitszeit nicht viel zu bedeuten haben, so lange man den erwachsenen männlichen Arbeitern, die die meisten Ansprüche erheben, durch Beschäftigung von Frauen und Kindern Konkurrenz machen und die Löhne drücken kann. Darnach sehen die bezüglichen Gesetzesbestimmungen denn auch aus. Den Kindern wird eine Zeit zum Schulbesuch gesichert, aber in New-York z. B. ist gar keine Maximalarbeitszeit für die Kinder festgesetzt. Das Minimalalter, unter welchem Kinder nicht beschäftigt werden dürfen, differirt in den einzelnen Staaten zwischen 10 und 13 Jahren, wo überhaupt solche solche Bestimmungen bestehen. In 14 Staaten besteht eine Maximalarbeitszeit für Kinder; sie differirt zwischen 8 und 11 Stunden. Man bedenke nun: Zehn- bis zwölfjährige Kinder müssen zwischen 8 und 11 Stunden täglich in der Fabrik arbeiten und dann noch die Schule besuchen! Was soll dabei herauskommen? Da muß man denn doch annehmen, daß die oft so sehr gerühmten Wirkungen des nordamerikanischen Volksschulunterrichts zum großen Theil eitel Aufschneiderei und Humbug sind. Denn wie können in der Fabrik müde gearbeitete Kinder noch etwas vom Unterricht profitieren? Aber was kümmert das den Yankee von echtem Schrot und Korn? „Verschleiß von Menschenmaterial“ sieht er einmal für „nothwendig“ an und damit basta!

Für die Frauen sind nur in vier Staaten Schutzbestimmungen vorhanden; in Wisconsin sind für sie acht Stunden, in drei anderen Staaten zehn Stunden als ge-

setzte Arbeitszeit festgesetzt. Seit Jahren nimmt die Beschäftigung von Frauen und Kindern, resp. jugendlichen Arbeitern in ungeheurer Masse zu; seit 1870 die der Frauen um 64 pCt. Die Beschäftigung von Kindern und jugendlichen Arbeitern hat in dem nämlichen Zeitraum um 58 pCt. zugenommen. Haftpflicht für Unfälle besteht in der Union nur in wenigen Fällen; die Schutzbestimmungen für Leben und Gesundheit der Arbeiter sind sehr gering und mangelhaft; Fabriken-Inspektoren giebt es nur in zwei (!) Staaten. Dagegen wollen die 10 amtlichen Bureau's für Arbeiterstatistik, die in der Union bestehen, nicht viel besagen.

Man sieht, die Arbeitergesetzgebung ist im „Land der Freiheit“, praktisch genommen, noch sehr zurück. Was will die politische Freiheit unter solchen Umständen besagen? Wir wollen sie nicht zu hoch, aber auch nicht zu niedrig schätzen. Sie mag aber den amerikanischen Arbeitern die Mittel gewähren, die große Bewegung für den allgemeinen achttündigen Maximalarbeitszeit, die sogenannte Achttundenbewegung, in Fluß zu erhalten und diese Forderung endlich einmal durchzusetzen.

Politische Uebersicht.

Je mehr das Krankentassengesetz zur Durchführung gelangt, um so deutlicher treten die Schwierigkeiten hervor, welche sich viel größer erweisen, als man angenommen hat. Den Behörden — so lesen wir in verschiedenen Blättern — verursacht die Aussicht der Rassen viel größere Arbeit und viel mehr Kosten, als vorgeesehen wurde. In Hamburg hatte man z. B. dafür dem Senat eine Pauschalsumme von 25 000 Mark zur Verfügung gestellt. Soeben hat der Senat bei der Bürgerschaft einen dringenden Antrag gestellt, diese Summe um nicht weniger als 23 000 M. zu erhöhen. Nach dem Bericht des Vorstehenden der betreffenden Behörde hat man außer den festangestellten Beamten für die wachsende Arbeit jetzt schon 27 Diätäre einstellen müssen, welche monatlich 8 120 M. an Gehalt beziehen, und die Zahl der Hilfsarbeiter wird im Laufe des Jahres höchst wahrscheinlich noch vergrößert werden müssen. Ähnliche Nachrichten verlaufen, wenn auch nicht ziffermäßig belegt, aus mehreren größeren preussischen Städten. Innerhalb der Krankentassen treten in größeren Städten und Industrieorten bedenkliche Erscheinungen hervor. Es zeigt sich nämlich eine sehr große Vermehrung der angemeldeten Krankheitsfälle, besonders wenn man damit die betr. Prozentsätze der freien Rassen vergleicht. Namentlich tritt eine beunruhigende Vermehrung der Zahl der Kranken immer bei den Arbeiterzweigen hervor, deren Mitglieder augenblicklich beschäftigt zu sein sind. Die Vergleichszahlen sind so auffallend, daß keine andere Erklärung möglich ist, als daß bei den nach dem Krankentassenversicherungsgesetz eingerichteten Rassen weit mehr Simulationen vorkommen, als bei den freien Rassen. Und in Fällen, wo beim Eintritt der Krankheit Simulation ausge-

so viel in derselben verändert und verdorben worden, daß eine neue Uebersetzung nöthig gewesen, welche ihr Prophet ausführte. Von dem Buch Mormon glauben sie ebenfalls, es komme von Gott und sei ebenso, wie die heilige Schrift, maßgebend für das Bekenntniß. Sie glauben streng an Wunder, und daß die Aeltesten der Kirche Kranke durch Auflegen der Hände zu heilen im Stande seien. Die Art ihres Gottesdienstes ist ähnlich dem der Protestanten, indem gepredigt und gesungen wird. Musik begleitet die Lieder der Sänger und spielt zu Anfang und zum Schluß des Gottesdienstes.

Die häuslichen Einrichtungen der Mormonen sind unendlich weit verschieden von denen jeder andern christlichen Sekte, was vorzugsweise in dem System der „geistigen Ehe“ (spiritual wife system) seine Erklärung findet.

Als man die Mormonen aus Illinois vertrieb, wurde Vielweiberei als eine der Hauptklagen gegen sie aufgeführt, damals indessen streng von ihnen abgelehnt. Doch ist dies längst erwiesen und seit Jahren wird kein Geheimniß mehr daraus gemacht, daß Vielweiberei bei ihnen gebräuchlich ist. Selbst die Prediger erklären öffentlich von der Kanzel, daß es ihnen frei stehe, tausend Weiber zu nehmen, wenn es ihnen beliebt, und sie fordern Jedem auf, aus der Bibel das Gegentheil zu beweisen.

Joseph Smith's Ansichten über die Vielweiberei sind wahrscheinlich nie veröffentlicht worden, doch machte er seinen Anhängern bekannt, er habe, so wie Diejenigen, die er für würdig halte, ähnlich den alten Heiligen, Jakob, David und Salomon, den Vorzug, so viele Weiber zu nehmen, wie er zu ernähren im Stande sei, um ein heiliges Haus für den Dienst des Herrn zu gründen. Sie geben zu, daß in dem

*) Am oberen Missouri erlebte ich es noch vor wenig Jahren, daß unter den dort versammelten Mormonen nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer die Vielweiberei ableugneten. Offenbar geschah dieses, um die verheiratheten Frauen zu täuschen, von denen manche vielleicht Anstand genommen hätten, ihren Gatten nach dem Salssee, so viele Weiber zu nehmen, wie er zu ernähren im Stande sei, um ein heiliges Haus für den Dienst des Herrn zu gründen. Sie geben zu, daß in dem

kaum anzunehmen, daß für's Erste das Land mit so vielen Bewohnern bevölkert werden wird, wie es zu ernähren vermag.

Der Glaube dieser Sekte nun, die mit so ungeheuern Anstrengungen und Opfern darauf hinarbeitet, ihre Religion über den ganzen Erdball zu verbreiten, ist begründet auf der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß alle christlichen Sektens (oder Gentiles*), wie sie dieselben nennen, auf Wegen wandeln, die nicht zum Himmelreich führen, und daß die ewige Seligkeit nur den Anhängern der „Melchisedel-Priesterschaft“ zu Theil werden könne.

Diese wurde, gemäß der Versicherung der Mormonen, vor achtzehnhundert Jahren von der Erde entfernt, seit welcher Zeit keine wirklich wahre Religion existirt hat, bis im Jahre 1826 Joseph Smith, dem Gründer des Mormonenthums, ein Engel erschien, und ihn in der Wahrheit unterrichtete. Derselbe führte ihn an eine Stelle, wo eine steinerne Kiste vergraben lag. In dieser befanden sich goldene Tafeln, auf welchen, in der von ihm so benannten reformirten ägyptischen Sprache, Gesetze geschrieben standen. Der Engel nahm eine Anzahl der religiösen Anweisungen aus der Kiste und übergab sie Joseph Smith, ertheilte ihm aber auch zugleich die Kraft, das, was auf den Tafeln eingegraben war, zu lesen und zu verstehen. Joseph Smith übersehte nun die wunderbare Schrift und veröffentlichte sie unter dem Namen: „Das Buch Mormon“. Er wurde dann auf göttlichem Wege der Melchisedel-Priesterschaft einverleibt, und erhielt die Fähigkeit, alle Sprachen zu verstehen. Er und seine Gefährten wurden ebenso als Apostel eingesetzt, um das Evangelium zu predigen und die „Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage“ (the latter-day saints) unter den Völkern zu gründen. Im Jahre 1830 wurde diese Kirche zuerst organisiert, indem sechs Mitglieder zusammentraten, deren Schüler und Nachfolger in kurzer Zeit zu einer Gesellschaft von vielen Tausenden anwuchsen.

Die Mormonen erklären, daß die Bibel der Protestanten göttlichen Ursprungs sei, doch versichern sie zugleich, es sei

*) Gentiles, der englischen Bibel entnommen, zu übersetzen mit: „Heiden“.

Feuilleton.

Das Mormonenmädchen.

Amerikanische Erzählung
 von
 Waldain Möllhausen.

Einleitung.

Zum bessern Verständniß nachfolgender Blätter, namentlich aber, um nicht gezwungen zu sein, den Faden der Erzählung durch Erläuterungen zu unterbrechen, und zwar Erläuterungen, die an manchen Stellen ungeeignet erscheinen würden und sich daher nur auf bloße Andeutungen beschränken müßten, ist es vielleicht angemessen, einige Worte über das Mormonenthum und dessen Geschichte voranzuschieben.

Die Mormonen, die in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit der ganzen zivilisirten Welt in so hohem Grade auf sich gezogen haben, bilden eine Religionssekte, deren eigentümliche Einrichtungen einer besondern Erwähnung und Beschreibung verdienen.

Ihre Hauptstadt und Hauptniederlassungen befinden sich im Thale des großen Salssees. Dieser liegt in der Mitte zwischen den Ländern des Mississippi und Kalifornien.

Die Thäler an und um den großen Salssee sind ganz besondert von bewohnbaren Landstrichen. Gegen Norden und Süden erstrecken sich unabsehbare wüste Regionen; gegen Osten dehnt sich, wie eine lange Scheidewand, die Kette der Felsengebirge aus, während im Westen Sandsteppen mit starren Gebirgszügen abwechseln und einen schwer zugänglichen Damm bilden.

Man kann nicht behaupten, daß die Mormonen in ihren jetzigen Territorien sehr von der Natur begünstigt wären, indem verhältnismäßig nur spärlich gutes Wasser vorrath vorhanden ist, das Holz, wenigstens in der nächsten Nachbarschaft, fast ganz mangelt, und gute Weiden nur an den Gebirgsabhängen und in den Niederungen zu finden sind. Dagegen erweisen sich die kulturfähigen Thäler an den Flüssen sehr fruchtbar, und es ist

schlossen ist, hat man eine durchschnittliche Verlängerung der Krankheitsdauer bemerkt. Die freien Klassen wurden von den Arbeitern als ihr eigenes Werk betrachtet, dessen Interesse sie selbst zu hüten verpflichtet seien. Sie hielten es für ihre Pflicht, der Klasse nicht mehr als nöthig zur Last zu fallen und den als krank angemeldeten Genossen zu kontrolliren. Bei den Klassen dagegen, zu denen sie durch den Zwang geführt wurden, ist das Gefühl der Selbstverantwortlichkeit und Selbstkontrolle nicht vorhanden, sondern vielmehr das Bestreben, von den gesunden Beiträgen soviel Vortheil wie möglich herauszuschlagen. Bei den freien Klassen wird die Kontrollirung der krank gemeldeten Genossen als Pflicht betrachtet, bei den Zwangsklassen als verwerfliche Angeberei, der man sich nicht schuldig machen mag. Ferner wird von dem Bestreben berichtet, die Krankenversicherung von dem flachen Lande auf die Städte abzuwälzen; kränklische und alte Leute werden als Bedienstete bei Verwandten und Bekannten in der Stadt angemeldet, um das Krankengeld aus den städtischen Zwangskrankenkassen zu beziehen, was diese Klassen zum Despoten treibt. — Wie in großen, ganze Kreise umfassenden Krankenkassen auf dem Lande eine gute Kontrolle ermöglicht werden soll, ist eine noch nicht gelöste Frage. — In Arbeiterkreisen hat man vorausgesehen, daß sich der Durchführung dieses Gesetzes große Schwierigkeiten entgegenstellen würden. Doch diese Stimmen sind nicht beachtet worden. Man hat in diesem Gesetz ein voluminöses Altkleid geschaffen, welches stellenweise recht unklare Bestimmungen enthält, so daß es den Arbeitern sowohl wie den Behörden außerordentlich schwer fällt, sich mit den Bestimmungen desselben zu recht zu finden. Drei Paragraphen hätten vollständig für das Gesetz genügt, wenn man den Vorschlägen aus Arbeiterkreisen gefolgt wäre. Wenn das Gesetz bestimmt hätte: 1. Vom 1. December 1884 ab muß jede Hilfsperson einer Krankenkasse angehörend; 2. die Klasse muß so und so viel leisten; 3. die Klassen unterliegen der Kontrolle der Behörden, soweit es sich um die Sicherheit der Gelder handelt, — so hätten sich die Versicherungspflichtigen und die Behörden nicht mit dem vielen Ballast zu befassen brauchen. Unter den genannten drei Bestimmungen hätte sich Alles rubriziren lassen, was zur Erhaltung und zum Gedeihen der Klassen notwendig ist. Der innere Ausbau und die Verwaltung wären Sache der Mitglieder gewesen. Daß die Zahl der Kranken sich mehrt, fühlen auch die freien Klassen. Die Beschäftigungslosigkeit schafft nicht nur Simulanten, sondern auch Kranke; wer sich längere Zeit hindurch das Nöthigste abdarben muß, der wird ernstlich krank. Von Seiten der aufgeregten Arbeiter ist auf diesen Punkt genugsam hingewiesen, es wurde immer betont, daß vor Allen den Krankheitsursachen gesteuert werden und daß Gesetze geschaffen werden müssen, welche Arbeitslosigkeit und übermäßige Ausnutzung einschränken. So lange dies nicht geschieht, werden die Schwierigkeiten für die Krankenkassen nicht aufhören. Was soll nun geschehen? Will man etwa den Ärzten der Orts- und Gemeindefrankenkassen größere Strenge anempfehlen? Mag sein, daß hier und da ein Arzt nicht gehörig seine Pflicht thut, aber durch Anwendung extremer Mittel wird man den wirklichen Simulanten schwerlich treffen, man wird Uebergriffe herausbeschwören und unschuldige, arme Kranke werden darunter leiden müssen.

Mit Bezug auf die Notiz in Nr. 156 unseres Blattes betr. die Beschlußfassung in Sachen der bekannten Kieler Verhaftungen wird uns mitgetheilt, daß der Beschluß des Reichstags, die prinzipielle Frage, ob Artikel 31 der Reichsverfassung während der Vertagung gültig ist, allerdings entschieden hat und zwar im bejahenden Sinne.

Der sog. Chemnitzer Hochverrathsprozess, der aber gar kein Hochverrathsprozess ist und sich nur auf dem Boden der §§ 128 und 129 (geheime Vereine und geheime Obere) bewegt, ist in ein neues Stadium getreten. Die Anträge auf Eröffnung eines umfangreichen Beweisverfahrens zur Entlastung der Angeklagten sind vom Landgericht Chemnitz abgelehnt, die Voruntersuchung für geschlossen erklärt und das Hauptverfahren eröffnet worden. Die Verhandlung dürfte nun ziemlich bald nach Schluß der Gerichtsferien — also wohl Ende September oder Anfang October — stattfinden. Dieselbe wird mehrere Tage in Anspruch nehmen, da die Angeklagten eine Anzahl von bekannteren Führern anderer Parteien als Zeugen vernehmen lassen werden, um den Beweis zu liefern, daß — von den Verantwortlichkeiten des Ziels abgesehen — die politische Thätigkeit der Sozialdemokraten keine andere ist als die der übrigen Parteien — nur mit dem Unterschied, daß sie, in Folge des Sozialistengesetzes, vielfach vom öffentlichen Willen ausgeschlossen sind. Auf den Ausgang des Prozesses, der für unser ganzes politisches Leben von Wichtigkeit ist, kann man füglich gespannt sein.

Bekanntmachung betreffend die Anmeldung unfallversicherungsspflichtiger Betriebe. In Gemäßheit des § 11 des Gesetzes über die Ausdehnung der Unfall- und Krankenversicherung vom 28. Mai d. J., in Verbindung mit § 11 des Unfallversicherungsgesetzes vom 28. Juni d. J. hat jeder Unternehmer eines unter den § 1 des vorgenannten Gesetzes fallen-

Buche Mormonen vorgeschrieben sei: jeder Mann solle ein Weib, und jede Frau nur einen Mann haben; da nur das Wort „nur“ bei den Frauen angewendet ist, so bleibt dem Manne natürlich die Vielweiberei gestattet, und sie erklären, daß die Prinzipien dieser Einrichtung durchaus sittlich und heilig seien. Sie behaupteten ferner, daß Christus drei Frauen gehabt habe, nämlich Maria, Martha und die andere Maria, die er liebte, und daß er alle auf der Hochzeit zu Kana geheiratet habe.

Wenn ein verheirateter Mann sich eine zweite Gehilfin zu nehmen wünscht, so muß er, nachdem er mit dem Mädchen und dessen Eltern einig geworden, auch noch die Erlaubnis des Oberherrn oder Präsidenten einholen. Die neue Frau wird ihm alsdann feierlich „angefiegelt“ (sealed) und steht fortan in jeder Beziehung in gleichem Range mit der ersten Frau. Solche Ehen halten die Mormonen für durchaus tugendhafte und ehrenvolle, und alle nachfolgenden Gattinnen behaupten in der Gesellschaft dieselbe Stellung, als wenn sie die einzigen und zuerst erwähnten wären. Ueberhaupt erklären die Mormonen derartige Ehebindnisse für fetter und bindender, als die aller anderen Religionen und Sekten, um so mehr, als nach ihrem Dafürhalten das künftige Leben, sowohl bei dem Manne, wie bei der Frau, in unmittelbarer Beziehung zu den ehelichen Verhältnissen in dieser Welt steht. Die Kirche lehrt, daß ein Weib ohne einen Gatten eben so wenig zu den himmlischen Freuden gelangen kann, als ein Mann, der nicht im Besitz von wenigstens einer Gattin ist, und der Grad der Seligkeit der Letzteren hängt mit von der Zahl der Frauen ab, die ihm auf Erden angehört haben.

Jeder Gedanke an Sinnlichkeit, als Grund zu falschen Bündnissen, wird streng verworfen, indem das Hauptaugenmerk Aller ist, so schnell wie möglich eine heilige Generation zu gründen, welche das Königreich des Herrn auf Erden bauen soll.

Da das Oberhaupt oder der Präsident der Kirche allein die Macht besitzt, solche Ehen zu gestatten oder auch wieder aufzulösen, so läßt es sich erklären, welchen großen Einfluß diese Macht dem geben muß, der sie in Händen hält, und welche Umsicht und Weisheit von Demjenigen erwartet wird,

den Betriebes, mit Ausnahme des gesammten Betriebes der Post- und Telegraphenverwaltungen, sowie der Betriebe der Marine- und Heeresverwaltungen, endlich der vom Reich oder von einem Bundesstaate für Reichs-, beziehungsweise Staatsrechnung verwalteten Eisenbahn-, Bagger-, Binnenschiffahrts-, Flößerei-, Brau- und Fäberrbetriebe — binnen einer vom Reichs-Versicherungsamt zu bestimmenden Frist den versicherungspflichtigen Betrieb unter Angabe des Gegenstandes desselben und der Zahl der durchschnittlich darin beschäftigten versicherungspflichtigen Personen bei der unteren Verwaltungsbehörde anzumelden. In Ausführung dieser gesetzlichen Vorschrift hat das Reichs-Versicherungsamt eine Anmeldefrist bis zum 20. d. Mts. einschließlich festgesetzt. Demgemäß werden die Unternehmer der unter den § 1 des Gesetzes vom 28. Mai dieses Jahres fallenden, in die berufsgenossenschaftliche Organisation aufzunehmenden, im Stadtkreise Berlin vorhandenen Betriebe aufgefordert, binnen obiger Frist die Anmeldung bei der mit den Obliegenheiten der unteren Verwaltungsbehörde im Sinne des Gesetzes betrauten Abtheilung II des Polizeipräsidiums, und zwar durch Vermittelung desjenigen Polizeiviertels, in welchem der Betrieb, beziehungsweise die Betriebsleitung stattfindet, zu bewirken. Ist ein Unternehmer zweifelhaft, ob er seinen Betrieb anzumelden habe oder nicht, so wird derselbe gut thun, die Anmeldefrist nicht unbeachtet verstreichen zu lassen, wenn er sicher sein will, den aus der Nichtanmeldung eines versicherungspflichtigen Betriebes sich ergebenden Nachtheilen zu entgehen. Auch werden die betheiligten Betriebsunternehmer noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn sie die vorgedehnte Anmeldung nicht bis zum 20. d. M. bewirken, sie hierzu durch Geldstrafen im Betrage bis zu 100 Mark angehalten werden können. Im Uebrigen wird auf die „Anleitung, betreffend die Anmeldung der versicherungspflichtigen Betriebe“ hingewiesen.

Die auf Antrag der deutschen Reichsregierung soeben in Basel abgehaltene Berathung deutscher und schweizerischer Abgeordneter über die beim Herannahen des Cholera unter ärztlicher Ueberwachung auf dem badischen Bahnhof in Basel zu treffenden Maßregeln ist ohne Erfolg auseinandergegangen, weil, wie die „Köln. Ztg.“ erfährt, die deutschen Abgeordneten darauf beharrten, daß der beizuziehende Arzt deutscherseits zu bezeichnen sei, während die schweizerischen Abgeordneten an ihrer Weisung festhalten, daß kraft des bestehenden Staatsvertrages mit dem Großherzogthum Baden die gesammte Bahnpolizei auf dem Bahnhof Basel und somit auch die dortige gesundheitspolizeiliche Ueberwachung Sache der schweizerischen, also der Baseler Staatsbehörde sei. In einem von den Abgeordneten unterzeichneten Schlussprotokoll der Konferenz wird den beiderseitigen Regierungen dieses Ergebnis zur Kenntniß gebracht. Räumlich wird in einer zweiten Berathung die gewünschte Uebereinstimmung erzielt werden.

Ueber Verheerungen der Feldmarken durch Wild wird von den Landwirthen fortgesetzt und mit Recht Klage geführt. Seitens der Staatsforstverwaltung wurde in den meisten Fällen bestritten, daß diese Schädigungen speziell von dem Wilde aus den Staatsforsten verursacht würden und darauf hingewiesen, daß von den Besitzern von Privatforsten ein noch viel intensiveres Schonssystem des Wildes geübt werde. Diese Angelegenheit hat wiederholt Veranlassung zu eingehenden Debatten in den beiden Häusern des Landtages gegeben und ist ebenso in den größeren landwirthschaftlichen Vereinsversammlungen eingehend diskutirt worden. Die Jagdverwaltung hat sich nun in Verbindung mit der Forstverwaltung entschlossen, um diesen Klagen nach Möglichkeit abzuhelfen und namentlich in denjenigen Gegenden, wo es sich um an die Staatsforsten angrenzende, sich in sehr ärmlischen Verhältnissen befindende Gemeinden handelt, eine Abgrenzung der Forsten durch zu errichtende Wildzäune eintreten zu lassen. Derartige Anlagen von Wildzäunen sind neuerdings in den verschiedensten Provinzen des Staates in nicht unerheblicher Ausdehnung errichtet worden, so u. A. in der Oberförsterei Reiersdorf des Regierungsbezirks Potsdam, in der Oberförsterei Drießen des Regierungsbezirks Frankfurt a. O., in den Oberförstereien Speltz, Proslau, Kurow, Budkowitz und Dombrowla des Regierungsbezirks Pommern, im Harz und in den Sollings-Oberförstereien der Provinz Hannover, in den Oberförstereien Kempfeld, Norbach und Tronedden des Regierungsbezirks Trier u. s. w. Die weitere Errichtung derartiger Wildzäune ist auch ferner in Aussicht genommen.

Kommunales.

Zur nächsten Stadtverordnetenwahl, welche im November d. Js. stattfindet, ist es erforderlich, daß sich jeder Wähler davon überzeugt, ob sein Name in die Wählerliste eingetragen ist, wer nicht eingetragen ist, geht des Wahlrechtes verlustig.

Die Liste der stimmbfähigen Bürger ist nach Vorschrift der §§ 19 und 20 der Städteordnung vom 30. Mai 1853 berichtigt und wird nunmehr in der Zeit

der als vertrauter Rathgeber der Familien, als kirchliches und politisches Oberhaupt der Gemeinde gegenübersteht.

Jede unverheiratete Frau hat ferner ein Recht, im Falle sie vernachlässigt oder vergessen wird, zu ihrem Seelenheil einen Gatten zu fordern. Der Präsident muß dann auf die eine oder die andere Art für sie zu sorgen, und bestift sogar die Macht, jeden beliebigen Mann, den er für passend erachtet, zu der Heirath zu zwingen, so wie jeder Mann verpflichtet ist, die Seele eines Mädchens, welches ihm angeboten wird, durch Heirath zu retten.

Mancherlei sind noch die Eigenthümlichkeiten des Mormonenthums, doch verjuche ich hier nur solche Punkte besonders hervorzuheben, welche in nachfolgender Erzählung berührt worden sind, ohne daß ihnen zugleich eine Erklärung beigelegt worden wäre.

Was die weltliche Stellung der Mormonen betrifft, so ließe sich erwarten, daß in einem Hausstande, in welchem sich bis zu dreißig Frauen befinden, formwährend Haber und Zank herrschen müßte; doch, ganz im Gegentheil, waltet in den meisten Häusern Friede, Eintracht und schweizerliche Zuneigung unter den Gefährtinnen. Manchem jungen Mädchen mag es indessen einige Ueberwindung kosten, vielleicht die zweiunddreißigste Frau eines Mannes zu werden, so wie es in mancher jungen Frau, welche so lange die einzige Lebensgefährtin ihres Gatten war, traurige Gefühle erwecken muß, wenn sie von Zeit zu Zeit von einer neuen Verlobung und Hochzeit ihres Gemahls in Kenntniß gesetzt wird. —

Die Geschichte des Mormonenthums seit seinem Entstehen bis zur jetzigen Zeit ist mit wenigen Worten erzählt.

In dem Jahre 1831 bis 1832 wurde im Staate Missouri, nicht weit von der Stadt Independence, von den Mormonen unter der Leitung des Joseph Smith die Stelle zum neuen Jerusalem auserwählt und die Stadt Zion gegründet. Hier nun, an den äußersten Grenzen der Zivilisation, glaubten sie ungestört wohnen und die in ihrer Nachbarschaft lebenden, damals noch sehr dünn gesäeten Ansiedler leicht zu ihrem Glauben bekehren zu können.

vom 15. bis einschließlich den 30. Juli d. J. täglich von 9 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags im Wahlbureau des Magistrats, Breitestr. 20a, 2. O. öffentlich ausliegen.

Während dieser Zeit kann jedes Mitglied der Stadtgemeinde gegen die Richtigkeit der Liste Einwendungen erheben. Dieselben müssen in der gedachten Zeit schriftlich angebracht werden; später eingehende Einsprüche können nicht berücksichtigt werden.

Die Gasproduktion der städtischen Gasanstalten betrug sich im Etatsjahr 1884/85 auf mehr als 74 Millionen Kubikmeter belaufen, d. h. um 1 1/2 Millionen mehr, als sie vorgeschlagt war. Daher fiel auch der Ueberfluß bedeutend günstiger aus, als er im Etat berechnet war. Er hat 196 000 Kubikmeter betragen.

Lokales.

Das Gebäude für die Berliner neue Morgue nunmehr so weit fertiggestellt, daß es voraussichtlich mit dem Beginn des nächsten Jahres seiner Bestimmung übergeben werden können. Gegenwärtig sind für die Zwecke der Morgue die Souterrainräume der Anatomie in der Thierarzneischule eingerichtet. Während es hier jedoch an allen für ein solches Institut erforderlichen Einrichtungen fehlt, wird die neue Gebäude an Zweckmäßigkeit und Vollständigkeit der Ausstattung selbst die schon etwas veraltete Pariser Morgue übertrreffen. Dasselbe enthält in einem Mittelbau die Räume zur Aufbewahrung der Leichen, in einem Flügelbau rechts die Laboratorien und Obduktionsäle des forensischen Instituts, einem anderen Flügel links das Bureau, ein Telegraphenamt, die Wohnungen der Angestellten und eine kleine Kapelle. Vor den ganzen Mittelbau legen sich Arkaden, in denen man in den für das Publikum bestimmten Raum zu dieser Raum erstreckt sich terricordartig an der gesammten Vorderfront des Gebäudes. Glaswände zwischen eisernen Säulen scheiden ihn von den zur Rekognosizirung ausgestellten Leichen, die in Reihen von Glaswänden rings umschlossene Zellen zu je zweien auf eisernen Platten liegen. Von größter Wichtigkeit sind die Vorrichtungen zur Kühlung der Leichen. Mit Hilfe einer Dampfmaschine wird gewöhnliche atmosphärische Luft zunächst soweit comprimirt, daß sie eine Temperatur von weit über 100 Grad Celsius annimmt. Durch spritzen kalten Wassers wird dieselbe alsdann bis zur gewöhnlichen Temperatur und darauf durch Expansion bis auf — 50 C abgekühlt. In dieser Temperatur wird sie nach den Zellen geleitet, wo sie, durch vielgeundene Röhren strömend, ihre Wärme an die Außenluft abgibt. Die Zellen selbst sind durch doppelte Wände isolirt.

Auf dem alten Viehhofe lagern gegenwärtig kolossale Getreidevorräthe. Fast jeder der massiven, nicht zu anderen Zwecken benutzten Räume des Establishments ist mit dem schüttesten Korn angefüllt; selbst die Stallungen, welche Pferdeausstellung dienen, sind zu Speichern in Verwendung genommen. Neben den vor einiger Zeit erwähnten Anstalten, die auf dem Terrain sich etablirt haben, wird eine englische Bäckerei für Hundeluchen entstehen, zu deren erforderlichen baulichen Anlagen und das Maschinenwerkzeuge vollendet sind. Ferner werden Einrichtungen getroffen zu dem Betrieb einer größeren Mollerei, die hier, wie man hört, eine Milch-Trinkanstalt eröffnen wird. In den Nebenräumen des Gebäudes, in welchem die Post- und Telegraphenverwaltung mehrere Gesetze zur Unterbringung von Utensilien Apparaten gemietet, hat sich ein ebenso eigenartiges wie effizientes Geschäft etablirt. Auf Mistbeeten werden hier in sangreicher Weise die als Speiseschwämme beliebtesten Champignons gezogen. An der Brunnensstraße erhebt sich ein Gebäude für eine Eisengießerei, die gegenwärtig Tiefbrunnen herstellen läßt, und weiter nach dem Innern des Viehhofes zu ist man mit der Montirung der Eisengießerei beschäftigt, sogenannter „Kamerunhäuser“, deren Wände aus zementirten Platten gebildet werden, beschäftigt. Die bedeckte Reitbahn ist zu einem Aufbewahrungsort für bedeutende Quantitäten Spiritusfässer geworden.

Ein Mormonengottesdienst in Berlin. Durch Schluß anschlag hatten die Göttinger der letzten Tage alle Freunde der Wahrheit auf Freitag Abend in die Nießische Restauration in der Kommandantenstraße eingeladen. Dem Ausruf von etwa hundertundfünfzig Personen gefolgt, die den kleinen Saal beinahe vollständig füllten. Auf einer kleinen Estrade befand sich zwei Mormonenapostel, als dritter der überwachende Polizeileutnant, der sich eifrig Notizen machte. Die ersten Worte vor der Estrade waren durch Gläubige eingenommen und etwa die Hälfte der Anwesenden aus der Mormonensache gewandten Personen bestanden. Die Versammlung wurde durch einen geistlichen Gesang eröffnet, den etwa 12 Damen in Begleitung einer einzigen männlichen Stimme eines schmalen Basses ausführten. Ob die Damen bereits mormonisch

Zwei Jahre verbrachten sie dort in Frieden, als die Bevölkerung der Provinz Iacson sich zusammenrottete und sie vertrieb. Sie suchten darauf ihre Zuflucht in der Provinz Claib, doch nur, um abermals von dort nach Calumet im Staate Missouri, verdrängt zu werden.

Ihre Zahl nahm indessen mit jedem Tage so daß sie sich bald stark genug glaubten, fernerer Ueberdrückungen Widerstand entgegenzusetzen zu dürfen. Sie abermals verjagt wurden, wobei es schon zu ernstlichen Kämpfen kam, zogen sie nach dem Staate Missouri, wo sie auf dem Ufer des Mississippi vorläufig fanden. Sie gründeten daselbst die Stadt Nauvoo, erbauten einen prachtvollen Tempel. Bei der Eigenthümlichkeit ihrer Religion war es indessen vorzuziehen, daß nicht lange mit ihren Nachbarn in Frieden leben wollten und im Jahre 1841 bis 1842 gab die Vielweiberei, welche damals die ersten Gerüchte in Umlauf gekommen waren, Grund zu Anfeindungen.

Immer neue Verbrechen, vom Diebstahl bis zum Mord (ob mit Recht oder Unrecht, ist nicht festgestellt) wurden den Mormonen zur Last gelegt, bis endlich die Feindseligkeiten wieder ausbrachen und damit endigten, daß der Mormon Joseph Smith und sein Bruder Hyrum erschossen und Nauvoo niedergebrannt wurde.

Brigham Young wurde darauf zum Präsidenten gewählt und unter seiner Führung zogen die Mormonen an den oberen Missouri, zwanzig Meilen oberhalb der Mündung in die Platte, wo sie sich dann abermals ansiedelten, zugleich ihre besten Jäger ausschickten, um das Land nach allen Richtungen hin durchforschen zu lassen.

Im Jahre 1847 begaben sich hundertunddreißig ihrer Männer vom Missouri aus auf den Weg nach Westen. Ihnen folgte die ganze Gemeinde in kleinen Theilungen nach, und so erreichten sie denn endlich nach langen und mühevollen Wanderungen den großen Salzsee, sie ihr Reich zu gründen beschloßen.

Das Land wurde eingeseget, der Plan zu einer Stadt entworfen, und bald entstanden unter ihren Händen, die sie durch Hungersnoth und Krankheit vielfach zu veröden hatten, blühende Ansiedlungen. Dieselben hoben

Rännern, selben worer Das geistlich wurde nach ausgeführt. das der in gebildet ist. Hände, das in die Höhe. schwarzem eine weiße werker, und das Gebet Daß mit der desselben beg Hauptstücke ten Jettel r ausgeführt r einfach gekl weiß im Sa weichen Sch ließ sich w mit Bier r Bg.“ zu Gottheit eine Person bekanntlich r Schriften üb die Kindertr vor, ebenso Amt gelang Lehren der spruch mit viel Klarheit sagte die B sich überein wahr ist, a Während hielt sich auf einen der Apokryph führte ein Als aber v hatte und d neuen Coan der Verfamt test, als der Prophetenau Glas im t („wenn“, w Gott noch h erhöhen.“ waltiger St Taufe und einanderlegu erregten Ch Polizeilicite vor dem int Einrichtung sanges des und das d Physiognom nollenschaft weniger dur sehr impress schließen for er seine ot werden So Abends in Freuden d Borrieher“

In Be merkwürdig die Anhäng betreiben, eine in der Erklärung, und Ehren seines Wirk sah ja, als nicht übel a denn die G so geschick und die U noch den U untersärbel selbst zu der eine böse F und der „H als tonieru konnten sie

so schneller, den ersten halfen, üb eines G herrscht.

Es ist durch die briken jeder bechnung de unabhängig machen, ob nennen und wo weit i denn wie i die von W schon einm Bruch mit dürfte die noch einma treten.

Was zu tabeln seine Art, Laie aber, ihrer weiße verflöht.

So vi herantretent Roman, ein zusammenge das Eine n zu verbinde eine oft sch um so meh

Wie d gleichzeitig meinen Erz nlichliche n Charaktere, treten sind

d. J. 1860
am 20. d. d.
der Stadt
angehört
schrittlich
förmlich
anstellen
als sie
196 000
Morgue
lich wird
die Zweite
der Thier
allen für
ist, wird
die Thier
Morgue
Räume
Instituts
legraphie
keine
Arkaden,
er Raum
er gesam
chen eise
ausgesch
umstößt
Von gro
der Leich
emöbliche
sie eine
Durch
50
den Hellen
nd, ihre
dortig sol
zu and
mit an
welche
verweh
ten Ind
zu der
Maschine
gen get
er, wie
den Re
atphen
iges wie
hier in
lieben
sch ein
wichtig
Innere
enger
Die
rt für
Durch
alle
Neuau
Aufst
keine
rade bes
schende
ersten
en und
monen
wurde
Damen
s schnar
mormon

Männern „angefesselt“ sind, konnten wir nicht konstatieren, dieselben waren durchgehends über die erste Jugend weit hinaus. Das geistliche Lied, welches das Glück der Heiligen pries, wurde nach der Melodie von „Sah ein Knab ein Rösslein pries“ ausgeführt. Sodann sprach einer der beiden Apostel ein Gebet, das der in der protestantischen Kirche üblichen Fürbitte nachgebildet ist. Der Apostel hielt bei dem Sprechen die Hände, das Innere derselben dem Publikum zugewendet, in die Höhe. Der Herr, ein noch ziemlich junger Mann mit schwarzer Schnurbart, ein noch weisse Weste und Hosen, eine weisse Kravatte und einen schwarzen Rock, er ist Handwerker, und zwar, wie wir hören, Schneider. Er sprach das Gebet kurz und einfach hin. Darauf stimmte der Pastor mit den zwölf Damen ein weiteres Lied an, nach Schluss desselben begann der Herr in Weisheit eine längere Rede, deren Hauptstücke auf einem in der Versammlung vertheilten gedruckten Zettel unter Beifügung der Belegstellen aus der Bibel eingeführt waren. Der andere Apostel, ein langer blond, einfach gekleideter Mann, assistirte schweigend. Da es sehr heiß im Saal war, sah man die beiden gleichmäßig sich mit weissen Schnupftüchern das Gesicht abwischen. Das Publikum ließ sich während der etwa anderthalbstündigen Rede fortgesetzt mit Bier versorgen. Der Mormonenapostel begann, der „Nat.“ zufolge, mit der Auseinandersetzung des Wesens der Gottheit und suchte namentlich nachzuweisen, daß Gottvater eine Person, und zwar eine männliche Person ist. Es ist das bekanntlich das Dogma, auf welches die Mormonen ihre Vorschriften über die Ansetzung der Frauen gründen. Gegen die Kindertaufe brachte der Redner die üblichen Argumente vor, ebenso gegen die Art, wie die Pfarrer in das geistliche Amt gelangen; noch eine Reihe anderer Einrichtungen und Lehren der bestehenden Hauptkirchen suchte er als in Widerspruch mit der Bibel nachzuweisen. Der Redner sprach mit viel Klarheit, Bestimmtheit und logischer Folgerichtigkeit. Er sagte die Bibel als ein einheitliches Ganze, das durchaus in sich übereinstimmen muß und dessen Inhalt überall wörtlich wahr ist, alle abschwächenden Auslegungen wies er zurück. Während des polemischen Theiles der Ausführungen hielt sich das Publikum im Allgemeinen ruhig, bis auf einen sehr aufgeregten Herrn, der jedesmal, als der Apostel gegen die studirten Theologen einen Hieb führte, ein donnerndes „Sehr richtig!“ in den Saal rief. Als aber der Apostel seinen apokryphischen Theil begonnen hatte und die Berufung von Joe Smith als dem Bringer des neuen Evangeliums bewies, regte sich starker Widerspruch in der Versammlung. Ein katholischer Zuhörer erhob lauten Protest, als der Apostel für Joe Smith und seine Nachfolger die Priesterqualifikation in Anspruch nahm. „Wenn Gott den Elias im feurigen Wagen zum Himmel hat fahren lassen („wenn“, wiederholte spöttisch ein freigeistiger Herr), so sei doch Gott noch heute in der Kraft, Propheten zu erwecken und zu erhöhen.“ Ein methodistischer Herr erhob sich und rief mit gewaltiger Stimme: „Auch bei Euch ist Alles äußerlich, Eure Tausche und Eure Dinge ist äußerlich.“ Die theologischen Auseinandersetzungen unter den Zuhörern nahmen einen ziemlich erregten Charakter an, so daß der Apostel auf einen Wink des Polizeikommissars die Rede schloß, und zwar brach er gerade vor dem interessantesten Theil der Rechtfertigung der sozialen Einrichtungen des Mormonenthums ab. Während des Gesanges des Liedes Nummer Sieben, das der Apostel anordnete und das die Damen exekutirten, zog man uns anord. Die Physiognomie der Personen, die man als zur Mormonengemeinschaft gehörig ansehen konnte, zeichnete sich nicht nur weniger durch Intelligenz, als durch Bässe aus, aus denen man auf sehr impressionable und nervöser Erregung bedürftige Naturen schließen konnte. Wie der Apostel zum Schluss erklärte, gedenkt er seine öffentlichen Vorträge fortzusetzen. Versammlungen werden Sonntags von 2-4 Uhr Nachmittags und 7-9 Uhr Abends in der Pädlerstraße 9, Hof 1 links, abgehalten. Alle Freunde der Wahrheit sind freundlichst eingeladen durch „die Vorsteher“.

In Bezug auf den Prozeß Stöder liegen zwei bemerkenswerthe Aeußerungen vor. Zu den Mitteln, mit welchen die Anhänger des Hofpredigers Stöder seine Rehabilitirung betreiben, in der „Freist.“, gehört bekanntlich auch eine in der „Kreuzzeitung“ und im „Reichsbote“ veröffentlichte Erklärung, deren Unterzeichner versichern, „daß die Lauterkeit und Ehrenhaftigkeit seines Charakters, wie die Verdienstlichkeit seines Wirkens über alles Zweifel erhaben sind.“ Das Ding sah ja, als die erste Serie Unterschriften veröffentlicht wurde, nicht übel aus, und die Sache war auch schlaun und angeordnet, denn die Erklärung ist so allgemein gehalten und vermeidet so geschickt jedes Eingehen auf die Einzelheiten des Prozeßes und die Urtheilsmotivirung, daß Jeder, der jetzt überhaupt noch den Muth hat, sich zu Stöder zu bekennen, sie allenfalls unterschreiben kann. Inzwischen aber dürften die Urheber wohl selbst zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß sie damit in eine böse Falle gerathen sind. So lange die „Kreuzzeitung“ und der „Reichsbote“ in Zeitartikeln und in ihrer Eigenschaft als konservativ Organe für Stöder's Unschuld plaidirten, konnten sie behaupten, sie sprächen im Namen der konservativen

so schneller, als Tausende und aber Tausende von Bekehrten den ersten Anstößen nachfolgt und bald ein Reich bilden helfen, über welches Brigham Young unter dem Namen eines Gouverneurs des Utah-Territoriums noch heute herrscht.

Es ist bekannt, daß die Mormonen darnach trachten, durch die Gründung von Schulen, Universitäten, durch Fabriken jeder Art und durch fortwährende Sebung und Ausdehnung des Ackerbaues und der Viehzucht sich baldmöglichst unabhängig von dem Verkehr mit anderen Völkern zu machen, obgleich sie sich Bürger der Vereinigten Staaten nennen und die Regierung in Washington anerkennen. Inwie weit ihnen dies gelingen wird, muß die Zukunft lehren; denn wie ihre Regierungsform und ihr Widerwille, sich in die von Washington ausgehenden Anordnungen zu fügen, schon einmal zu dem in nachfolgenden Blättern erwähnten Bruch mit den Vereinigten Staaten Veranlassung gab, so dürfte die Frage der Vielweiberei über kurz oder lang noch einmal, dann aber auch schärfer in den Vordergrund treten.

Was an der Religion der Mormonen zu billigen oder zu tadeln ist, werden die Theologen aller Sekten, Jeder auf seine Art, gewiß schon längst unterschieden haben; der Laie aber, der ein andächtiger Verehrer der Natur und ihrer weisen Gesetze, mißbilligt Alles, was gegen diese verstoßt.

Die möglichen Fragen, ob „das Mormonenmädchen“ ein Roman, eine Reisebeschreibung oder aus Naturschilderungen zusammengesetzt sei, beantwortete ich dahin, daß ich versuchte, das Eine mit dem Andern, ein abgerundetes Ganzes zu verbinden. Eine durch solche Zwecke bedingte Arbeit ist eine oft schwer zu lösende Aufgabe, darf deshalb aber wohl um so mehr freundliche Nachsicht beanspruchen.

Wie der historische Roman das unterhaltende Element gleichzeitig mit dem belehrenden umfaßt, so leitete mich in meinen Erzählungen der Wunsch, in ähnlicher Weise das Nützliche mit dem Unterhaltenden zu vereinigen. Wenn Charaktere, in welchen sich alle unedlen Leidenschaften vertreten finden, als Hauptfiguren in Romanen erscheinen

Partei, namentlich der konservativen Fraktionen des Landtags und Reichstags. Sie hatten den Vortheil des Grundsatzes für sich: qui tacet, consentit. Nachdem sie aber diese Adresse mit Namensunterschriften inszenirt haben, sind sie dieses Vortheils verlustig gegangen. Wer diese Adresse, für die lebhaft agitirt wird, nicht unterschreibt, bezweigt damit ausdrücklich, daß er ihr nicht zustimmt und von der „Lauterkeit und Ehrenhaftigkeit des Charakters und der Verdienstlichkeit des Wirkens“ des Herrn Hofpredigers eine andere Meinung hat. Unstreitig gilt dies von den Mitgliedern der konservativen Fraktionen im Reichstage und im Landtage. Wie gestaltet denn sich nun die Sache? Unter den ersten zwei bis dreihundert Unterschriften waren 47 konservative Mitglieder des Reichstages, des Abgeordnetenhauses und des Herrenhauses; unter der zweiten Fortsetzung waren nur noch 5 oder 6 und unter den weiteren Fortsetzungen haben wir konservative Abgeordnete überhaupt nicht mehr entdeckt, sondern nur unbekannt Namen, sehr viele Pastoren, Kandidaten und Studenten der Theologie, hin und wieder einmal einen Beamten, in der Hauptache aber Leute, deren Namen bei dieser Gelegenheit wahrscheinlich zum ersten Mal gedruckt wird. Es mögen jetzt im Ganzen beinahe hundert Unterschriften sein. Daß dies geradezu vollständig wenig ist, wird wohl den Urhebern der Adresse inzwischen klar geworden sein. Das Schlimmste für sie aber ist, die Zahl der konservativen Abgeordneten, die unterschrieben haben, beträgt noch nicht 60, und es müßten mindestens 160 sein. Wie denken nun diese fehlenden Hundert über die Lauterkeit und Ehrenhaftigkeit des Charakters und die Verdienstlichkeit des Wirkens von Stöder? Dazu kommt, daß man in diesem Falle die Namen nicht nur zählen, sondern wägen muß. Daß die Abgg. Cremer, v. Hammerstein, Stroffer, Kropatschek u. s. w. unterschrieben haben, ist selbstverständlich; sie hätten ja ihrem Freund das moralische Todesurtheil gesprochen, hätten sie es nicht gethan. Die Unterschrift keines einzigen, höchstens die des Herrn v. Rauchhaupt, hat uns überrascht. Weit interessanter aber ist, wer nicht unterschrieben hat. Warum mag wohl der alte Herr v. Meyer-Urswalde fehlen? Wo sind die Herren v. Koeller, der Präsident des Abgeordnetenhauses und sein Bruder im Reichstag, von Graf Rolke, Herr v. Helldorf, Freiherr von Malchow, Freiherr v. Winnigerode, Herr v. Wedell-Malchow, der Präsident v. Wedell-Bieddorf? Dies dürften doch unbestritten die angesehensten Namen der konservativen Partei sein. Selbst Herr Ackermann fehlt, ebenso Herr v. Colmar und Herr v. Maslow. Wie gesagt, es fehlen mindestens Hundert, und so lange diese ihre Unterschriften nicht hergegeben haben, ist man zu der Annahme berechtigt, daß sie es ablehnen, ihrem Fraktionsgenossen Stöder eine offene Ehrenerklärung zu geben. Das ist ein böses Ding, und diese Adresse wird sehr gegen den Willen ihrer Urheber einen genau arithmetischen Nachschub für die Werthschätzung geben, deren sich Herr Stöder nach dem Prozeß bei den eigenen Fraktionsgenossen erfreut. Die „Freist.“ schreibt in ihrer Wochenbetrachtung: In den Debatten über den Stöder-Prozeß ist vor der Hand eine Pause eingetreten; sie werden voraussichtlich dann wieder lebhaft werden, wenn die Belästigungsbillie des Herrn Reinhold Schmidt in Elberfeld gegen Herrn Stöder verhandelt werden wird, was noch vor den Gerichtssitzungen stattfinden soll. Einstweilen hat sich Herr Stöder schon von Seiten des Gerichts die Pensur zugezogen, daß er bestrebt gewesen sei, die Sache zu verschleppen. Für einen Hofprediger ist auch das kein schönes Zeugniß. Die konservative Partei hat sich seiner Zeit des Professors Waldack und der in demselben ausgetretenen Zeugen Ohm und Göbcke nicht geschämt; es war vorauszu sehen, daß sie sich auch des Stöder nicht schämen würde, und daß alle ihre Prophezeien auf dem Platze sein würden, um Herrn Stöder nach besten Kräften zu vertheidigen, was auch vorauszu sehen. Sie haben, um die Vertheidigung recht wirksam zu führen, einen neuen Moralgrundsatz formulirt, der etwa dahin lautet: „Man kann Niemandem einen Vorwurf daraus machen, daß er die Unwahrheit sagt, wenn er die Wahrheit nicht gewußt hat. Dieser Grundsatz besteht aber weder vor der Moral noch vor dem Recht. Nicht Alles, was seine bewußte Lüge, ist darum ein entschuldigbarer Irrthum. Zwischen beiden in der Mitte steht vielmehr die leichtfertige Unwahrheit. Und diese macht man Herrn Stöder zum Vorwurf. Jedem Menschen begegnet es häufig, daß er eine irrige Behauptung aufstellt, ohne daß man ihm daraus einen Vorwurf machen kann. Wenn Jemand auf die Frage, an welchem Tage die Schlacht von Waterloo stattgefunden hat, wie viele Staubkäden die Wille hat oder an welchem Fluß Nyon belegen ist, falsch antwortet, so wäre es thöricht, das eine Lüge zu nennen. Es knüpfen sich an eine solche Behauptung keine Konsequenzen, weder im Geiste der Sache, der Behauptung aufstellt, noch im Geiste dessen, der sie anhört. Wenn aber jemand eine Behauptung zu dem Zwecke aufstellt, daß Schlussfolgerungen daraus gezogen werden, so hatte man alle Veranlassung, sich zuvor um die Wahrheit derselben zu kümmern. Und wenn jemand eine Behauptung aufstellt, um auf seinen Gegner ein böses Licht zu werfen, so ist ein leichtsinniges Abweichen von der Wahrheit kaum minder tadelnswürdig als ein

würden, sollte da die Natur, mit Allem, was sie belebt, nicht dasselbe Recht besitzen, mit Vorliebe und Grausamkeit zu werden? Das Churfürst Gebietende und Brausende der Natur aber empfinden wir mit andächtiger Verehrung und tieferem Schrecken, weil wir das menschliche Geschick wie ein schwaches Kolyr davon erbrüht zu sehen fürchten; das Lächeln der Natur dagegen dringt inniger zum Herzen, weil es einen erhabenen Gegenstand bildet zu den empörenden Leidenschaften der Menschen.

Wenn es auch nicht Schuld der Mormonen ist, die nach dem Ausbruch der Feindseligkeiten die Expedition, zu welcher ich zählte, im Thale des Colorado zu vernichten gedachten, daß ich noch unter den Lebenden weile, so bin ich bei nachfolgenden Schilderungen doch keineswegs von Haß gegen sie befeelt gewesen. Frei von Vorurtheilen gegen Seiten und Stände, habe ich meine Personen fast durchgehend der Wirklichkeit entnommen, was mir um so leichter wurde, weil ich die meisten derselben, wenn auch nicht immer auf vertrautem Fuße mit ihnen stehend, persönlich oder auch nur von Ansehen kannte, und in letzterem Falle, oft ohne mein Dazuthun, mit den nöthigen Aufschlüssen über sie versehen wurde.

Wer kein warmes Herz hat für die Natur, wer das Fremdartige, ja das Unbekannte störrisch nach den heimathlichen Verhältnissen abgemessen haben will, und die der Wirklichkeit entnommenen Bilder nicht zu scheiden vermag von solchen, welche die Phantasie gezwungen war zu ergänzen, der lege diese Blätter ungelesen, unbeachtet zur Seite; deren Inhalt wird ihn nicht befriedigen. Doch wer es liebt, die Blicke über die nächsten Grenzen hinauszuwerfen, an sicherer Hand die durchlosen Umriss des „fernen Westens“ im Geiste zu durchwandern; wer einen Genuß darin sucht, die einst an Ort und Stelle empfungenen überwältigenden Eindrücke, wenn auch aus zweiter Hand, in sich aufzunehmen und das gewissermaßen mitzuempfinden, was noch jetzt in der Erinnerung zu warmem Enthusiasmus fortweht, der entdeckt in nachfolgenden Blättern vielleicht Manches, was ihn mit der Erzählungsform ausfüllt und dazu bewegt, freundlich über einzelne schwer zu umgehende Mängel hinwegzusehen.

benutzt. Es sind in der Hitze des Parteikampfes auch gegen Stöder übertriebene Anschuldigungen gerichtet worden. Das ist nicht zu leugnen, aber die Gegner Stöders müssen dafür auch büßen. Und diejenigen Anschuldigungen gegen Stöder, die völlig erwiesen sind, die auch seine besten Freunde nicht ableugnen können, sondern nur als Unbedenkenheiten, als Ausbrüche eines leidenschaftlichen Geistes demanteln, reichen vollständig aus, um ein sehr scharfes Urtheil über ihn zu begründen. Die Frage, ob Stöder in seinem Amte als Hofprediger bleiben wird, kommt nicht zur Ruhe. Mir scheint es, als sei diese Frage zu bejahen. Wollte man gegen ihn etwas unternehmen, so konnte der Augenblick dafür nicht zu früh gemißt werden. Sollte der Ausspruch des Staatsanwalts, daß Stöder laut und intakt aus der ganzen Affaire hervorgehe, desavouirt werden, so müßte er sofort desavouirt werden. Daß dies geschieht, gereicht der öffentlichen Sicherheit zum schweren Nachtheil. Kein Vertheidiger läßt sich die Gelegenheit entgehen, einen des Reineids Angeklagten mit den Worten zu entschuldigen, daß es ja unrichtige Eide gebe, die nicht strafbar sind, und die Achtung vor dem geistlichen Amte wird sicher dadurch nicht gefördert, daß ein Hofprediger sich ungerügt maches gestatten darf, was einem anderen schwere Abnüdung zuziehen würde.

Einen Einblick in unsere traurigen wirthschaftlichen Verhältnisse erlangt man beim Studium der Rubrik „Verlangte Personen“ in den Zeitungen; es ist geradezu erschreckend, welche Hungerlöhne den Arbeitstuchenden hier oft geboten werden. Man verlangt Schreiber mit schöner Handschrift gegen 6 M. Wochenlohn, Komptoiristen, welche der doppelten Buchführung mächtig sind, bietet man 40 M. pro Monat sogar für 30 M. Monatsgehalt wurde unlängst ein älterer Buchhalter gesucht, dem man, wie in der betr. Annonce gesagt war, großmüthig gestatten wollte, im Komptoir Zigarren zu rauchen; natürlich aber für sein Geld. Daß einem jungen Mann, von dem man verlangt, daß er neben deutsch auch französisch und englisch korrespondiren kann 30-60 M. geboten werden, gehört wahrhaftig nicht zu den Seltenheiten. Ein Kurzwaaren-Geschäft in der Leipziger Straße suchte kürzlich zwei Wehrlinge gegen 20 M. und zwei Volontairs gegen 30 M. Monatsgehalt. Die ersteren sollten die Berechtigung zum einjährigen Militärdienst haben, die letzteren ausgeleitete Kaufleute sein. Wir glauben, daß es an Bewerbern nicht gefehlt haben wird, die allen Anforderungen des Herrn Chefs genügt, der vier Leute in seinem Geschäft verwenden kann, die ihm zusammen monatlich 100 M. kosten. Neben diesen Stellen, welche mit einem völlig unauskömmlichen Gehalt ausgeschrieben sind, finden wir ebensoviel und vielleicht noch mehr, wo in der Anzeige nur gesagt wird, daß der Bewerber „bescheidene Ansprüche“ stellen dürfte, die Höhe derselben angegeben wird ihm überlassen. Daß es hier nur auf eine Unterbreitung abgesehen ist, liegt klar auf der Hand und in den zahlreich eingehenden Offerten sind die Ansprüche denn auch so bescheiden gestellt, daß der Herr Prinzipal die gesuchte Arbeitskraft fast umsonst erhält. Wie die so völlig unzureichend besoldeten Leute ihren Lebensunterhalt bestreiten sollen, kümmert die Arbeitgeber nicht; sie sagen sich einfach, daß bei dem Massenangebot Arbeitskräfte für den denkbar niedrigsten Lohnsatz zu haben sind und hierin haben sie ja nicht unrecht. Außer diesen so überaus schlecht bezahlten Stellen werden nun nicht wenige angeboten, für welche überhaupt kein Gehalt gezahlt wird, sondern wo die Engagierten nur eine Provision beziehen. Von „Provisionsgesellschaften“ werden unaufrichtig Agenten gegen „hohes“ Provision gesucht; Zigarrenhandlungen, Destillationen, Papierfabriken, Holz- und Kohlenhandlungen und eine ganze Anzahl anderer Geschäfte suchen täglich Stadtreisende gegen Provision, und das Loos dieser Leute ist bei weitem noch trauriger als das derjenigen, welche das kleinste Fixum beziehen. Man sieht Agenten und Stadtreisende von früh bis spät die Straßen durchziehen, wo sie ihre Offerten machen, werden sie nicht selten recht unfreundlich abgewiesen und wenn der Tag zu Ende ist, haben sie oftmals trotz aller Mühe auch nicht einen Auftrag erhalten und somit auch nicht einen Pfennig verdient. Am leichtesten erhalten noch diejenigen Personen eine Stellung mit einigermaßen auskömmlichen Gehalt, welche die Mittel besitzen, eine Kaution zu hinterlegen, obgleich ihnen in sehr vielen Fällen weder Geld noch Werthsachen anvertraut werden und der Besitz eines kleinen Kapitals diese Leute doch auch wahrlich nicht leistungsfähiger macht. So verlangt seit dem 1. d. M. die Gr. Berl. Pferdebahngesellschaft von jedem ihrer Schaffner 150 M. Kaution, während diese Angestellten bisher nur 75 M. zu hinterlegen hatten. Vielleicht glaubt die genannte Gesellschaft, daß derjenige, welcher 75 M. mehr bestreht als ein anderer, auch tüchtiger in seinen Leistungen ist als jener. Die Berliner Pachtgesellschaft ist der Meinung, von ihren Bediensteten eine viel höhere Kaution zu fordern, denn wie man uns mittheilt, haben die Schaffner 400 M. und die Kutsher 75 M. zu hinterlegen. Daß letztere, weil sie die verlangte Summe aufzubringen im Stande sind, nun auch eine größere Portion Pferdeverstand besitzen sollen und Leine und Peitsche besser zu führen verstehen als viele ihrer launischen-unfähigen Kollegen, wird doch in Ernst wohl Niemand glauben

Der Sandsturm.

Wo in dem ungeheuern „Beden“, begrängt durch die starren, nackten Joche des Wahrsatz-Gebirges und der unabwehrbaren Züge der theilweise in ewigem Schnee prangenden Sierra Nevada, dürrer, vegetationsloser Sand auf umfangreichen Strecken die Oberfläche des Bodens bildet, da ist es für den Menschen nicht rathsam, anders, als in größeren Gesellschaften die schrecklichen Wüsten jagend oder forschend zu durchkreuzen. Selbst den vereinigten Kräften treu zusammenhaltender Gefährten gelingt es oft kaum, dem drohenden Untergange zu entkommen, der den Wanderer jener Regionen in den verschiedenartigsten und gefährlichsten Gestalten beständig angrinst. Bald sind es der Wassermangel und das Verschmachten und Dahinsinken der dem Reisenden unersehbaren Lasttiere, bald die durch Heißhunger zur Tollwuth gereizten wilden Bestien, bald die in ihren Reigen sich kaum noch von den Thieren des Waldes unterscheidenden Eingeborenen, oder der von dem Sturmwind in dichten Wolken emporgewirbelte erstickende Flugsand, lauter Schrecknisse, die auch den kühnsten Geist zu beugen, den wildesten Muth zu brechen vermögen.

Wenn nun die Reize ganzer Karawanen durch die unwirthlichen Theile des „großen Bedens“ mit einem steten Kampf um das nackte Leben verglichen werden darf, um wie viel mehr ist der einzelne Wanderer, der dorthin verschlagen wurde, dem Verderben ausgesetzt! Und dennoch —

Ungefähr drei Tagereisen weit westlich von der südlichen Spitze des „Großen Salzes“, also vielleicht doppelt so weit von der Mormonenstadt, scheiden die Bah- o- tom- oder Cedarberge, eine von Südwesten nach Nordosten laufende Felsenkette, das „Quell“ oder „einfame Felsen-Thal“ von der unabsehbaren, sich gegen Westen ausdehnenden sandigen Einöde. Eine alte, wenig befahrene Emigrantenstraße führt durch einen Paß gegen Westwind und verliert sich nach kurzer Zeit in halb zugewiesenen Spuren von Wagenrädern und Pauthierpfaden, die sich wieder in verschiedene Richtungen von einander trennen und, je weiter nach der Wüste hinein, um so schwächer und undeutlicher werden, bis sie endlich in dem losen Sande verschwinden. (Fortf. folgt.)

wollen. Von den Schaffnern eine Sicherheit zu fordern, mag ja eher berechtigt sein, ob es aber gleich 400 M. sein müssen, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Von Bierabziehern, Kontrolleuren und vielen andern Personen, die für ihre Arbeitgeber niemals ein Pfennig Geld vereinnahmen und gar nicht in der Lage sind, etwas zu veruntreuen, eine Kaution zu verlangen, erscheint uns ebenso überflüssig, wie solche von einem Ruffcher zu fordern. Die Kaution spielt heute eine weit größere Rolle als man gemeinlich annimmt; man sagt in erster Linie: hat der Bewerber Geld? und dann erst: ist er befähigt? Man erfährt hieraus, welche Rolle das Geld heutzutage überall spielt; ohne Geld ist der Mensch eben nichts, er wird, wenn es ihm fehlt, oft für zu dumm gehalten, den Posten eines Ruffchers oder Bierabziehers auszufüllen. Giebt denn der Besitz von Geld aber wirklich auch Verstand oder macht er klüger und tüchtiger?

Das „Berliner Tageblatt“, welches so gern die Besessen anderer Zeitungen bewirgelt und erst in seiner Sonnabend-Abendnummer der „Straßburger Post“ Unkenntnis in der Geographie vorwirft, verrät in seiner Sonntagsnummer eine ganz erstaunliche Unkenntnis in der Zoologie. Das „Berliner Tageblatt“ erzählt nämlich seinen Lesern, daß im Royal Aquarium in London einige dreifüßige Seeheute ihre sechsbündigen Kunststücke zu Besten geben und fährt dann fort: „auch diese gelehrten Amphibien sind uns für die nächste Saison beschieden.“ Einen Seehund für eine Amphibie zu halten, ist ein wenig stark; bisher war alle Welt darüber einig, daß der Seehund zur Klasse der Säugethiere und zur Ordnung der Robben gehört. Wessen Kenntnisse so gering in der Zoologie sind, daß er nicht einmal die Ordnungen der Säugethiere kennt, der hat doch wahrlich kein Recht, sich über einen Andern lustig zu machen, der schwach in der Geographie ist.

R. Eine wider Erwarten freudig Aufnahme wurde gestern einem Kolporteur zu Theil. Kaum hatte derselbe die Klingel eines Hauses in der Chorinerstraße gezogen, als man ihn auf das freudigste Willkommen hieß und bat, näher zu treten. Der an strohige Abweisungen gewohnte Handelsmann ging auf diese Einladung um so lieber ein, als man ihn mit Getränken und Süßigkeiten auf das Beste regelte. Als derselbe nach einer gründlichen Magenpflege auf den Verkauf seiner Waare, in Gestalt zweier niedlicher Dedruckbilder, zu sprechen kommen wollte, wurde er stets seitens der jungen Hausfrau mit den Worten: „Wir wissen schon und danken recht herzlich“ unterbrochen. Zum allgemeinen Gaudium löste sich der Irrthum dahin auf, daß man in dem Kolporteur einen Abgesandten eines Vereins, dem das junge Ehepaar angehörte, erblickt hatte und die Bilder für Geschenke hielt. Doch auch hier fehlte nicht der veröhnende Abschluß; ein anwesender Gast kaufte die Bilder auf und überreichte dieselben den jungen Eheleuten als nachträgliches Hochzeitsgeschenk. In Anbetracht der Sauregurkenzeit keine üble Leistung des Reporters.

Wie viel Berliner mögen in dieser Reisezeit ihre Heimath verlassen und sich nach entfernteren Sommerfrischen, Bädern oder auf ziellose Kreuz- und Querzüge begeben? So fragt der „B. C.“ Wenn irgend einer darüber eine einigermaßen erschöpfende Auskunft zu ertheilen vermag, so ist es ein höherer Eisenbahnbeamter. Ein solcher erklärte auf eine diesbezügliche Anfrage, daß in der eigentlichen Reisezeit von Mitte Juni bis Mitte Juli in Berlin gegen 80 000 Saison- und Rundreise-Billets verkauft werden. Nimmt man nun an, daß etwa 20 000 Berliner außerdem noch mit gewöhnlichen Billets verreisen und berechnet man die Einwohnerzahl Berlins nach der letzten statistischen Schätzung mit 1 300 000, so ergibt sich die immerhin interessante Thatsache, daß von „ganz Berlin“ in dieser Reisezeit nur etwa 8 Prozent verreist sind. Rechnet man noch 2 Prozent für diejenigen hinzu, die in der Umgebung Berlins während der heißen Jahreszeit wohnen, dann kommt man auf 10 Prozent. Nach den letzten amtlichen Steuerermittlungen haben 80 Prozent der Berliner Einwohnerchaft weniger oder gerade soviel Einkommen, als des Lebens Nothdurft erfordert, und nur 20 Prozent darüber. Von diesen 20 Prozent giebt sich also nur die Hälfte auf Reisen, die andere Hälfte bleibt hier juristisch aus Mangel an freier Zeit oder aus anderen zufälligen Gründen. Wie kommt es nun aber, daß nicht nur oberflächliche, sondern auch gewissenhaftere Beobachter trotz dieses, wie man meinen sollte, verschwindenden Prozent-satzes den Eindruck empfangen, daß „ganz Berlin“ die Reichshauptstadt verlassen habe? Eine Erklärung dafür kann man nur darin finden, daß gerade diese 10 Prozent, die augenblicklich nicht hier sind, durch ihre Equipagen, durch ihre prunkvollen Toiletten und durch ihre eigenen mehr oder weniger in die Augen fallenden Erscheinungen ganz hervorragend zur Belebung, Hebung und Verschönerung des Berliner Straßenlebens beitragen.

Der Wald zur Sommerzeit ist einer ausgeblühten weiblichen Schönheit zu vergleichen; alle Reize sind aus dem Knospenden, verhallenden Zustand zur vollen Entfaltung gelangt. Die bereits vorgebildete Knospe schwillt an, und allgemach entfalten sich die zarten Blättchen und Triebe. Wohin das Auge fällt, überall begegnet es zartem, jungem Grün. Auf der Bodendecke sproßt es üppig. Das zierliche Naisglöckchen hat das bescheidene Schneeglöckchen verdrängt, und hier und da im Moose blüht noch das kleine Veilchen. Wie ist die Vogelwelt, vornehmlich die kleinen Sänger, jetzt geschäftig! Die Nachtigall ködelt ihre süßesten Weisen, die Drossel fällt klagend ein, während der Fink das Duett mit seinem langgedehnten „Friede-ri-cia“ unterbricht. Die Goldammer singt ohne Unterlaß das „Hab' Dich von Herzen lieb-lie-ieb.“ Sie singt es mit einer solchen Innigkeit, daß der Wanderer im Forst bis auf das Tiefste ergötzt, solchem Herzenserguß andächtig lauscht. Der werdende Minnesänger wird bald nicht mehr ertönen. Der kleine Sänger hat sich ein Weibchen genommen; die Frucht dieser Ehe sind kleine, allerliebste Sprößlinge. In die Sorge um ihre Erhaltung und Erziehung theilt sich das Elternpaar. Zum edlen Singang ist keine rechte Neigung mehr vorhanden. Es heißt jetzt erwerben und immer wieder erwerben, um sich mit Weib und Kind durch des Lebens Drangsal hindurchzuringeln. Wenden wir uns jetzt dem König der Wälder, dem stolzen Hirsche zu. Auch er ist Familienoater geworden. Das Althier des Edel- (Koth-) Wildes schenkte im Maienmond einem Kälbchen das Leben oder „setzte“ es, in der Sprache des Waidwerdes zu reden. Das Damwild „setzt“ im Juni ein bis zwei Kälbchen. Die kleinen munteren Thierchen begleiten in „graziösen Fluschten“ ihre Mutter, welche sie zur „Nesung“ führt. Unablässig ist das sorgende Auge auf ihren Nachwuchs gerichtet. Während dieser ruhig und vertrauensvoll „setzt“, „verhofft“ das Althier, indem es „äugt“, „sichert“ (mit Hilfe des Gehörs) und „windet“ (mit Hilfe der Nase), um jede Gefahr von ihren Lieblingen abzuwenden. Wehe dem rothen Räuber des Waldes, dem Meister Reinecke, wenn er es wagen sollte, seine schändlichen Absichten auf ein Kälbchen zu richten! Ihm würde durch die „Schalen der Läufe“ der rothe Balg so gründlich gewaschen, daß er fürs Erste daran genug hätte. Geschunden an Leib und Seele müßte er sich dann zu seiner Räuberhöhle, dem „Nau“ schleppen, um dort seine spigbüßische Gattin, die Hebe, und das nach „Kraff“ schreiende junge Diebesgindel auf ein Hungermahl, Räufe, Ratten und wirbellose Thiere des Waldes, zu verköpfen. Interessant ist es, jetzt einen Fuchsbau zu betrachten. Vor der „Röhre“ lagert Mutter „Hebe“ und sieht dem drohenden Spiel der kleinen Strauchrüber zu, wie sie Nagelbieren den Garaus machen. Aber nicht immer ist die Beute eine so harmlose und bezw. der Land- und Forstkultur nützliche! Das an den Wald grenzende Getreidefeld wird von der Familie derer von Reinecke unsicher gemacht. Das Hällein und das Rehbühnen, ebenso das „Rehlig“ sind dem Meister Schlauberger, wenn er sie in

seine räuberischen „Jänge“ belmmt, rettungslos verloren. Das Rehbühnen mit seinen großen, seelenvollen Augen steht vergebens in flugenden Tönen um Schonung. Reinecke läßt grundsätzlich keine Milde und Erbarmen walten: ihn erfreut der Anblick des „Schweifes“ (Blut). Dieser Blutgierigkeit wegen findet der Fuchs beim hegenden, pflegenden, sein Wild liebhabenden Waidmann keinen Pardon! Nicht nur mittels der Säuhwaffe, der Fellen, sondern auch des Strachnins muß er unerbittlich ins Gras beißen. Die allgütige Natur hat, wie Hermann Sachs in der „Voss. Jg.“ schreibt, aber durch seine große Vernehmungsfähigkeit und seine überaus große List, sich Verfolgungen zu entziehen, dafür gesorgt, daß er nicht aussticht. — Die Gluthstrahlen der Sonne gewinnen immer mehr an Intensivität. Das saftige Grün der Blätter, das Cholera-pholl, geht allmählich in Blattgelb, das Kanthophyll, über. Die Verfärbung des Laubes verleiht dem deutschen Wald einen zur Wehmuth stimmenden Schmud. In all' dem Grünen und Keifen der Pflanzenwelt die Vorahnung eines baldigen Todes! — Das Hochwild begattet sich, es „brunftet“. Auf weite Entfernungen hört man das „Schreien, Köhren und Orgeln“ des Hirsches. Nicht mehr lange währt es bis zum Beginn der Jagd. — Mit beginnendem Herbst spinnt im Wald die Sommerfaden spinne die Millionen ihrer Fäden. Diese streift der Wind zusammen und entführt sie als „fliegenden Sommer“ in die Höhe. Die dicke, sommerschwüle Luft, welche über dem Walde lagert, macht allmählich einer reineren, durchsichtigeren Platz. Einen majestätischen Anblick gewährt um diese Zeit der dunkle „Gebirgstann“. Seine düsteren Nadelholzbefände, die feierliche, ernste Fichte und die schlank, kraftvoll zum Himmel strebende Edelstanne, werden von einzelnen vollsaftigen Laubbühnern, wie Rothbuche und Eiche, „überwipfelt“. An den Abhängen und Schluchten reift die Preiselbeere, die Brombeere, die Frucht der wilden Rose, die Hagebutte. — Der unmerklich sich vollziehende Uebergang vom Sommer zum Herbst in Dänens geweihten Hallen ist an großen Schönheiten überaus reich. Was erzählt sich der deutsche Wald nicht alles in dieser Zeit?

R. Verwundet. Als vorgestern Mittag der Arbeiter Archahn zu Briss sich zu Tisch begeben wollte, fiel die in der Ecke platzierte Senje so unglücklich um, daß p. p. R. eine erhebliche Schnittwunde am Hinterkopf erhielt. Die Wunde wurde ärztlicherseits zugenäht.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Der Tischlerstreik in Königsberg ist beendet. Die dortige Lohnkommission veröffentlicht das nachstehende, vom 9. Juli datirte Schreiben: Kollegen und Genossen! Der Kampf ist mit dem heutigen Tage zu Ende geführt. Wir sind unferer zu Anfang ausgegebenen Parole treu geblieben und haben gekämpft bis der letzte Mann untergebracht wurde, ausgenommen einige Kollegen, die als Gemagregelte zu betrachten sind und keine Arbeit erhalten, wenigstens vorläufig nicht; doch für diese last uns selbst sorgen. Wir haben allgemein die 10 stündige Arbeitszeit und die Extrabehaltung der Ueberstunden durchgeführt; ferner ist der Alfordarif durchgeführt, der in manchen Werkstätten eine Erhöhung der Stüchpreis bis zu 40 pCt. aufweist. (Alles weitere ist aus der in 14 Tage erscheinenden Abrechnung zu ersehen.) Kollegen! Der Kampf ist ein harter gewesen, so mancher ist in demselben gestählt und gehärtet worden. Leider waren aber auch einige, die im letzten Augenblicke, kurz vor der Entscheidung abfielen. Doch diese soll kein Vorwurf treffen, nur die bittere Noth hat sie dazu getrieben, der Sache untreu zu werden. Euch aber, ihr braven Kollegen und Genossen Deutschlands und des Auslandes, Euch danken wir ganz besonders für Eure thätigste Hilfe. Ihr habt gezeigt, daß die Solidarität doch tiefere Wurzeln geschlagen hat, als unsere Gegner behaupten. Seid überzeugt, daß, kommt Ihr in ähnliche Lage, wir wissen werden, was wir Euch schuldig sind. Da uns noch ein kleiner Baarbestand zur Verfügung stand, haben wir am heutigen Tage 50 Mark nach Kaiserslautern und 80 Mark nach Dresden gesandt. Es ist Euer Geld und wir glauben nach Eurem Wunsche gehandelt zu haben. Mit kollegialischem Gruß die Kommission der Tischler Königsbergs.

Aus dem Bericht der Handels- und Gewerbekammer zu Dresden, für das Jahr 1884, dessen wir schon Erwähnung gethan haben, ist folgendes noch mitzutheilen. Derselbe konstatirt in Bezug auf die Großindustrie, daß dieselbe in der überwiegenden Mehrzahl der Branchen voll beschäftigt, eine wesentliche Produktionszunahme in vielen Branchen unverkennbar und Geld für dieselbe zu Neuanlagen und Betriebserweiterungen flüssig und billig war. Eine der gestiegenen Produktion entsprechende prozentuale Erhöhung der Unternehmerrgewinne ist dagegen nicht eingetreten, ebensowenig als das Lohnniveau der gewerblichen Hilfsarbeiter sich etwa erhöht hat: beides im Zusammenhang mit der Thatsache, daß die Führung der Geschäfte im Allgemeinen schwieriger, die Speesen und das Risiko größer geworden sind. — Betreffs der Lage des „Handwerks“, so fährt der Bericht fort, sei noch bemerkt, daß dasselbe gegenwärtig neben der älteren Gliederung nach Arbeitszweigen sich scheidet in den Handwerksbetrieb im engeren Sinne, in die Klein-fabrikation, und in den Kleinhandel mit Gewerbezweigen des Handwerks, der Kleinfabrikation und der Großindustrie. Ersterer, der Handwerksbetrieb im engeren Sinne, ist andauernd gedrückt, vielleicht mit Ausnahme der tüchtigeren und kapitalstärkeren Fleischer und Bäcker. Die von dem Boden des Handwerks ausgehende, aus demselben fort und fort von Neuem und in zahlreichen Einzelinstanzen herauswachsende Kleinfabrikation hat namentlich in Dresden und den größeren Mittelstädten eine namhafte Anzahl tüchtigster Vertreter aufzuweisen, welche auch im Berichtsjahre eines guten Einkommens sich erfreut haben. Daß schließlich der schon erwähnte Kleinhandel mit Handwerks- und Industrie-Erzeugnissen, ebenso wie der Detailhandel mit Produkten und Konsumtibilien einen besseren Gewinn als angedeutet nicht abwirft, ist zum Theil in dem häufigen Mangel ordnungsmäßiger Verkaufskalkulationen, anderen Theils darin begründet, daß derselbe fast allenthalben stark überfüllt und deshalb der Umsatz der Einzelgeschäfte ein zu geringer ist.

Vereine und Versammlungen.

o. k. Eine Versammlung von Zimmerleuten fand im Saale der Viktoria-Brauerei am Sonntag Vormittag statt. Der Umstand, daß das Arbeiterchutzgesetz und die Stellungnahme der Zimmerer zum Maurerstreik auf der Tagesordnung stand, hatte den großen Saal bis auf den letzten Platz gefüllt. Gegen 11 Uhr eröffnete Zimmerer Hantelmann, Vorsitzender der Lohnkommission, die Versammlung mit dem Bemerken: Es ist mir ein Zettel überreicht worden, wonach das Bureau der heutigen Versammlung aus den Mitgliedern der Lohnkommission zusammengesetzt werden möge; um Zeit zu ersparen, könne er diesem Wunsche nur beitreten. Es erhält hierauf Zimmerer Klemm das Wort: Die Lohnkommission habe sich in der vergangenen Woche nicht so betragen, wie wir es gewünscht. Die Lohnkommission habe nicht kollegialisch gehandelt (Lärm und Beifall). Er bitte die Kommissionsmitglieder nicht in's Bureau zu wählen. — Zimmerer Schönslein: Als Mitglied der Lohnkommission müsse er gegen die Aeußerung des Vorstandes einen entschiedenen Protest einlegen. Deshalb spreche Herr Klemm seine Verdächtigungen nicht in prästirter Form aus. — Zimmerer Klemm: In der Mittwochs-Versammlung bei Buggenhagen, die von mehreren Tausenden von Zimmerer-Gesellen besucht war, wurde beschlossen: Eine Extra-Sammlung zu Gunsten der streikenden Maurer zu veranstalten. Diese habe auch stattgefunden und

müsse eine größere Summe ergeben haben, denn die meisten Verammelten haben 1 M. und darüber gegeben. Es muß in dem Beschlusse über diese Sammlung ganz bestimmt gesagt: Die Sammlung sei bestimmt um die streikenden Maurer zu unterstützen. Der Vorsitzende der Lohnkommission und Kassirer des Vereins habe aber nicht den ganzen Betrag an die Maurer abgegeben und haben diese, obwohl dort über 1000 M. eingegangen, nur 200 M. erhalten. (Lärm.) Es sei daher der Beschlusse nicht prompt ausgeführt worden. Man scheine in den Kreisen des Herrn Hantelmann immer noch nicht begreifen zu können, daß die Interessen der Maurer, auch die Interessen der Zimmerer seien. (Bravo.) Herr Schönslein: Die Mittwochsversammlung habe nicht beschlossen, sämtliche Gelder für die streikenden Maurer zu reserviren, sondern „stündlich“ für dieselben zu verwenden. Unserer Kassirer hatte dabei Hauptabsicht als er nur 200 Mark an die Maurer Streik-Kasse abführte, auch für die im Winter oder den Streik der Maurer arbeitslos werdenden Kollegen eine Summe zu reserviren. (Lärm und Beifall.) — Zimmerer Hantelmann: Er müsse vor allen Dingen konstatiren, daß nicht Tausende aus dieser Sammlung eingegangen seien, sondern nur einige hundert Mark. Von diesen habe er ca. 200 M. an die Maurer abgeliefert und den Rest für arbeitslos werdende Zimmerer reservirt. (Lärm. Rufe: Das wider den Beschlusse.) Von weiteren Rednern wurde noch bemerkt: Es sei nicht zu tadeln, daß der Kassirer sich für dieses Amt bewußt sei, es aber, wenn er in seiner Ehrenamts-diffidatorisch verfare. (Beifall.) Bei der nun vorgenommenen Bureauwahl wurde Zimmerer Seitz zum ersten und Zimmerer Darge zum zweiten Vorsitzenden gewählt.

Zimmerer Klemm beantragt hierauf zu Punkt der Tages-Ordnung: Ergänzungswahl der Lohnkommission, eine vollständige Neuwahl der Lohnkommission. Dieser Antrag giebt wiederum zu einer sehr erregten Debatte Anlaß. Der Antragsteller bemerkt: Die Lohnkommission habe ihr Amt in einer durchaus unzulässigen Weise gehandhabt und sie sei deshalb nicht mehr würdig, das Amt zu bekleiden. (Lärm und Huirufe.) — Zimmerer Schönslein: Er müsse an den Kollegen Hantelmann die Frage stellen, weshalb er heute zwei Zimmerergesellen-Versammlungen hielt, es sei dies doch ein Zerstückeln der Kräfte. — Zimmerer Hantelmann: Er habe die zweite Versammlung, wie in der Linienstraße tags, lediglich auf Ersuchen der 31 deputirten einberufen; im Uebrigen beschäftigte sich die Versammlung aber nur mit Krankenlaffen-Angelegenheiten. Hinsichtlich der Neuwahl der Lohnkommission müsse er merken, daß er nunmehr dringend eine solche Neuwahl wünsche. (Beifall und Lärm.) — Zimmerer Lehmann: In Linienstraße seien allerdings 80 Personen versammelt, zwar beschäftigten sich diese mit Krankenlaffen-Angelegenheiten, er will aber, man könne hier auch ohne die 50 Personen beschließen. Zimmerer Schönslein: Die Behauptung des Vorstandes durchaus falsch; die in der Linienstraße versammelten Kollegen seien Hauptpersonen und es sei ein Unrecht, daß diese in betracht der Wichtigkeit der heutigen Tagesordnung fern gehalten seien. — Nach noch längerer Debatte beschließt die Versammlung mit großer Majorität: die Kommission neu wählen. — Ein weiterer Antrag: die Stellungnahme des Streik der Maurer als ersten Punkt der Tagesordnung zu behandeln, wird abgelehnt und alsdann zum ersten Punkt der Tagesordnung, das Arbeiterchutzgesetz übergegangen. Referent Zimmerer Lehmann äußerte sich hierzu folgendermaßen: Am 7. Juni d. J. sei in Bades Salon Petition betreffs des Arbeiterchutzgesetzes beschlossen worden. Im Reichstage sei nun ein Arbeiterchutz-Gesetz eingebracht und er (Referent) habe nun eine entsprechende Petition an den Reichstag ausgearbeitet. Petition besagt u. A.: Fürst Bismarck habe einmal im Reichstage gesagt: „er werde einer gesetzlich geregelten Sonntagsruhe dementsprechenden Wunsch äußern, denn die Arbeiter, nicht Führer, können nur allein maßgebende Faktoren sein.“ meine Herren — so fuhr der Redner fort — hier sind Stimmen, die präzisirten Wünsche der Arbeiter, hoffentlich auch Fürst Bismarck jetzt unsere berechtigten Wünsche an. Weiteren fordert die Petition die Sonntagsruhe und eine kürze, staatlich geregelte Normalarbeitszeit; dadurch würde Angebot von Arbeitskräften geringer werden und die Löhne steigen. Daß eine Sonntagsruhe durchführbar ist, weißt der englische und amerikanische Sonntag. (Beifall.) — Zimmerer Langner: Er müsse von hier konstatiren, daß nicht nur die sozialdemokratische Fraktion ein Arbeiterchutzgesetz befürwortet habe; auch die conservative Fraktion habe ein solches wiederholt für sich befohlen. Was nun die Berechtigung einer Sonntagsruhe betrifft, so weist er auf das immermehr überhandnehmende Angebot und Sinken der Löhne hin. In ganz Deutschland es; der Hungertypus herrscht unter den Arbeitern. Er wende dem Fürsten Bismarck zu: Wir sind da, wir verlangen eine geregelten Arbeitstag, wir verlangen einen Sonntag, Rubetage. Lasse man des Sonntags die Maschinen stehen, die Herren Arbeitgeber werden sich schon in anderer Weise entschädigen, wenn sie Schaden dadurch erleiden. Ebenso wie man einen starken Schuss der Noth verlangt, so verlangen wir einen gesetzlich geregelten Arbeitstag. Wir wollen auch einmal ruhen wie der Herr Arbeitgeber. Dieser befürchtet aber die gemietete Dampfkraft geht verloren und sein Unternehmen würde in Folge weniger Unternehmerrgewinn bringen. Meine Herren! Sie die königlichen, städtischen oder Privatbeamten. Sie scheinen um 9 Uhr auf ihrem Bureau und knapp hat die 3 geschlagen, so sind sie fort. Diese Leute sind in ihrer Unfähigkeit noch weit dem Arbeiter voraus. (Beifall.) Die 6-8 Wochen Ferien und der Arbeitgeber die diese „Erholungs-pause“. Wir bekommen dagegen unferen Ferien. Wenn die Maschine überproduzirt, dann schließen wir mit einer nicht miszuversiehenden Handbewegung die Maschinen. Der Noth kann gehen, er hat seine Schuldigkeit getan. Kommen wir je einmal in die Lage, die öffentliche Meinung in Anspruch nehmen zu müssen, so dürfen wir nicht nur die Frauenarbeit in den Fabriken sei entfallend, werde die Frau oft der Prostitution überliefert. Ebenfalls halte es sich mit der Ainderarbeit. Er ersuche der Petition zusammen und empfehle möglichst weiteste Verbreitung. (Beifall.) — Zimmerer Heine: Nicht nur durch die Petition, sondern durch die Wahlen müsse es dem Fürsten Bismarck klar gemacht werden, daß wir eine Sonntagsruhe wollen. Die sogenannte Selbsthilfe habe sich so recht glänzend bei dem jetzigen Berliner Maurerstreik. Die Herren gewerksmeister wollen nicht einmal mit den Gesellen handeln. Es herrsche jetzt eine wirtschaftliche Noth (lebhafter Beifall). — Nachdem noch mehrere Redner gesprochen, gelangte die Petition zur einstimmigen Annahme. — Im Weiteren wurde beschlossen, die Petition drucklos auf den Arbeitsplätzen zirkuliren zu lassen. — Alsdann erfolgte äußerst lebhafter Debatte die Neuwahl der Lohnkommission. Es wurden gewählt: Mengel Kassirer, Zimmerer Hinge, Klemm, Darge, Lehmann, Schönslein und als Kommissionsmitglieder; als Revisoren wurden die Herren Dealo und Langner gewählt. — Dierauf beschloß die Versammlung, nach wie vor und bis zum Austrage des Streik der streikenden Maurer moralisch und materiell zu unterstützen. Es wurde mitgetheilt, daß bis jetzt ca. 1000 Mark für den Streik der streikenden Maurer gewährt seien. Im Gauverein „Berliner Bildhauer“ findet am Abend 9 Uhr halbjährliche Generalversammlung statt. Tagesordnung: Berichte der verschiedenen Kommissionen, Wahl des Vorstandes und der Revisoren, Verschiedenes.

Ur. 16
Der
John Ede
dampfer f
bauen. D
tausende
hindert die
freunde a
dem Säc
wird man
in Bren
Aus
für Handel
bot des U
schule w
Antwort er
in folgend
Nichterthei
rend der
lage ist nu
geregt wor
entschieden
Gewerbe u
Beeinträcht
schulen zu
wärtige G
Anstalt ver
demselben
Modifikation
Unterrichts-
finde ich do
Der öf
lichen Land
sten Wable
gelommen,
zu unterric
getriebe in
ische Borf
solches Ber
einen so m
nahme an
der Schule
es mir aus
sich in der
Recht ein
so darf ich
gorie in de
Zalte Altes
und das B
Jugend zu
Flichten be
schulbehör
Lehrpersona
der Volks
werde.
mit dem W
von Intere
Kommen de
schriften, i
antifemlich
genau zu p
Der
Nationalat
verdächtig
beiter zu be
nannten S
Müller) ni
übergeben.
müß die G
Stämpf
bestimmen
No
(Aus der
Paolo
in ihrer P
mit ein
gebung; u
es wegen
sie vor Au
hätte. Pa
Empörung
das blaue
Rebel, wel
Schleier ei
er des Ab
fahren und
an die Hef
schäftlichen
Mit welch
nach Mail
und seinen
nie gesehen
Rufe, wo
D, wenn C
eifrig wäre
warum hat
hielt man
Eines
werlte sich
dort so red
ihre Sinnen
ihre Zeman
einen lei
auf und
hatte er si
war, veran
so verzerr
eine lebha
Herzen in

Politische Uebersicht.

Der „Norddeutsche Lloyd“ läßt sich von der Firm-John Elder u. Co. in Gowan bei Glasgow drei große Schnell-Dampfer für den Post- und Passagierdienst nach New-York bauen. Dabei stehen die deutschen Schiffswerften verdet und tausende von fleißigen Händen warten auf Beschäftigung. Das hindert diese Herren jedoch nicht, sich als echte Vaterlandsfreunde aufzuspielen und ruhig die Dampferfabrikation aus dem Sattel der Steuerzahler entzogen zu nehmen. Offenlich wird man dem Herrn Meyer nun bald das Ehrenbürgerrecht in Bremerhaven verliehen.

Aus Göttingen trifft die Mittheilung ein, daß der Minister für Handel und Gewerbe auf eine Beschwerde über das Verbot des Unterrichts in der gewerblichen Fortbildungsschule während des Morgengottesdienstes eine abschlägliche Antwort ertheilt hat. Das evangelische Kirchenblatt theilt dies in folgender Fassung mit: „Die Angelegenheit wegen der Nichtertheilung des Unterrichts in der Fortbildungsschule während der Hauptgottesdienststunden von 9-11 Uhr am Sonntage ist nun, nachdem sie im vorigen Winter noch einmal angeregt worden war, definitiv zu Gunsten der Ehre der Kirche entschieden, indem auch der Herr Minister für Handel und Gewerbe unter dem 10. Juni restituirt hat: daß ich eine Beeinträchtigung der Wirksamkeit der gewerblichen Fortbildungsschulen zu Göttingen für ausgeschlossen erachte, wenn die gegenwärtige Einrichtung des sonntäglichen Unterrichts in dieser Anstalt vermöge dessen die Zeit des Hauptgottesdienstes von demselben frei bleibt, unverändert beibehalten wird. Zu einer Modifikation des Erlasses des Herrn Ministers der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten vom 8. Januar d. J. finde ich daher keinen Anlaß.“

Oesterreich-Ungarn.

Der österreichische Unterrichtsminister hat an die sämtlichen Landesbehörden folgenden Erlass gerichtet: Bei den jüngsten Wahlen von Abgeordneten in den Reichsrath ist zu Tage gekommen, daß Vertreter solcher Schulen, welche nicht bloß zu unterrichten, sondern auch zu erziehen haben, an dem Parteigetriebe in auffälliger Weise als Stimmwerber oder als politische Wortkämpfer Theil genommen haben. Ich vermag ein solches Hervortreten aus einem Verufe, in welchem das Beispiel eines so mächtigen Einflusses auf die Jugend läßt, und die Teilnahme an einer Bewegung, durch welche die stille Thätigkeit der Schule nur gestört wird, keineswegs zu billigen. So sehr es mir auch fernliegt, irgend Jemandem zuzumuthen, daß er sich in der Ausübung eines ihm als Staatsbürger zukommenden Rechtes eine Beschränkung seiner gesetzlichen Freiheit auferlege, so darf ich doch erwarten, daß ein Lehrer der bezeichneten Kategorie in der Ausübung eines solchen Rechtes mit richtigem Takte Alles vermeide, was sein Ansehen, die Anhänglichkeit und das Vertrauen auch nur eines Theiles der ihm anvertrauten Jugend zu gefährden und einen Widerspruch mit seinen hohen Pflichten herbeizuführen geeignet ist. Ich ersuche die Landes- und Schulbehörden, zu veranlassen, daß diese meine Erwartung dem Lehrpersonale an den Mittelschulen und an den zum Bereiche der Volksschulen gehörenden Lehranstalten bekannt gegeben werde. — Die „Nordd. Allg. Ztg.“ drückt vorstehenden Erlass mit dem Bemerkten ab, daß derselbe auch außerhalb Oesterreichs von Interesse sein dürfte. Dazu bemerkt die „Volksztg.“: Wir stimmen der verehrten Kollegin zu und rathen ihr, die Unterschriften, welche sich auf den Kundgebungen der konservativ-antifemistischen Vereine und Wahlkomitees in Berlin finden, genau zu prüfen.

Schweiz.

Der „Zürcher Post“ wird aus Bern geschrieben: Herr Nationalrath Stämpfli (Drucker des offiziellen Bundesblattes) ist verächtlich, in seiner Druckerlei einen anarchofisch geklammerten Arbeiter zu beschäftigen. Daher hat man den Druck des sogenannten Anarchofischens (Bericht vom Bundesanwalt Müller) nicht ihm, sondern dem gut konservativen Herrn Wolf übergeben. Um aber den Bericht dem Bundesblatt beizulegen, muß die Eidgenossenschaft diesen nachträglich doch noch bei Stämpfli legen und drucken lassen. — Die fremden Befandten bestimmen das Drucksachenbureau förmlich mit Besuchen um

Giuseppa.

Novellette von Eugène und Helène Naville.

(Aus der „Bibliothèque universelle et Revue suisse“, übersetzt von J. Häberlin-Schaltegger.)

II.

Paolo und Giuseppa schrieben sich öfters und tauschten in ihrer kindlichen Einfachheit Worte voller Liebe und Anmuth mit einander aus. Die Briefe Giuseppa's athmeten alle Ergebung; das wackere Mädchen ließ nicht merken, wie sehr es wegen der Abwesenheit ihres Freundes litt; lieber wäre sie vor Kummer gestorben, als daß sie eine Klage ausgedrückt hätte. Paolo's Briefe dagegen waren nur ein Schrei der Empörung: Der Dienst war so streng; Giuseppa, die Sonne, das blaue Meer, aller Zauber des Lebens fehlte ihm; die Rebel, welche manchmal Mailand mit ihrem düstern, feuchten Schleier einhüllten, machten ihn beben. Melancholisch hörte er des Abends die Wagen durch die Straßen der Stadt fahren und verfiel in Träumereien, wenn die Wellen eintönig an die Felsen schlugen. Seine Seele schwang sich in leidenschaftlichen Klagen nach seinem heimathlichen Dorfe hin. Mit welchem Rechte hatte man ihn denn aus demselben nach Mailand entführt? Etwa damit er seinem Vaterlande und seinem Könige diene? Aber diesen König hatte er ja nie gesehen und von Italien kannte er nur jene lachende Küste, wo er gewohnt hatte und so glücklich gewesen war. O, wenn Genua von einer Flotte bedroht worden wäre, wie eifrig wäre er zu seiner Verteidigung herbeigeeilt! Aber warum hatte man ihn nach Mailand geschleppt? Warum hielt man ihn hier wie einen Gefangenen?

Eines Abends, als Giuseppa nach vollendetem Tageswerke sich an's Gestade des Meeres niedergelassen hatte, um dort so recht ungestört an den Freund zu denken, welcher all ihr Sinnen und Trachten ausfüllte, fühlte sie plötzlich, wie ihr Jemand die Hand auf die Schulter legte. Sie stand, einen leichten Schrei der Ueberraschung ausstößend, auf und — fand sich Paolo gegenüber! O, wie sehr hatte er sich seit den ertlichen Monaten, da er abmarschirt war, verändert! Seine Gesichtszüge waren so ermüdet und so verzerrt, seine Haltung war so schlaff, daß sie sich ohne eine lebhafteste Freude und mit einer unbestimmten Furcht im Dazwischen in seine Arme gleiten ließ. Er preßte sie stürmisch

diesen Bericht, bis jetzt jedoch vergeblich, da es heißt, daß derselbe, um publikationsfähig zu werden, noch einiger Aenderungen bedarf.

Belgien.

Die Untersuchung gegen das angebliche Komplott nimmt, wie der „Voss. Ztg.“ geschrieben wird, große Dimensionen an. Alle Abonnenten des anarchofischen Journals „Di Dieu ni Maître“ sind vorgeladen. Eine große Zahl von Revolvern und Patronen ist gefunden worden. Es wird als gewiß bezeichnet, daß es sich um ein Komplott gegen den russischen Kaiser handelte und die beschlagnahmten Papiere von sehr großer Bedeutung sind. Dabei ist der Polizei ein Mißgeschick zugestoßen. Der von der russischen Regierung der belgischen Polizei behufs Festnahme signalisirte Rihilist Keiffen ist entkommen. Die drei übrigen, der russische Rihilist Jassa und die Franzosen Montaut und Juret, werden in strengster Einzelhaft gehalten. Die Anarchisten haben für Sonntag eine große Protestversammlung angekündigt, zu der alle polizeilichen und richterlichen Beamten, die in dieser Angelegenheit mitgewirkt haben, durch besondere Briefe behufs Rechtfertigung vorgeladen worden sind. Gleichzeitig wird angesagt, daß andere polizeiliche Beamte in diese Versammlung nur gegen Zahlung eines sehr hohen Eintrittsgeldes Zulassung finden.

Auf direkte Veranlassung des Königs, welcher den Finanzminister zu sich berufen hatte, wird das gestern in der Kammer eingebrachte Wahlgesetz behufs Modifikation umgearbeitet. Das Ministerium hat die Vertheilung des Gesetzentwurfs sistirt.

Italien.

Ueber die armelige Lage der italienischen Landbauern schreibt der „Brüsseler Nord“: Auf fast der ganzen Halbinsel ist der Gutsherr darauf aus, die Löhne der Arbeiter auf jede mögliche Weise herunterzubringen. Man will, wie es in einem italienischen Sprichworte heißt, die Kuh melken, bevor sie hin-fällt, und verdirbt Kuh und Kalb. Der Eigenthümer weiß allerdings auch nicht, wie er bestehen soll; von einem Nutzungswerte in der Höhe von 1000 Millionen zahlt man 300 Mill. Steuern, ohne die hohen indirekten Steuern. In einigen Distrikten nimmt sich der Fiskus 70 pSt. von dem Einkommen der Bauern. Die ländliche Hypothekenschuld beträgt etwa 14 000 Millionen, und da kein Wucherergesetz vorhanden ist, kann man für 5 pSt. nirgends Kapitalien haben. In Folge dessen geht der kleine Bauer immer mehr zurück, theils durch Wucherer, theils durch die Bekäufe durch den Staat. In Sizilien wurden von 1873-1878 6392 Anwesen wegen rückständiger Steuern durch den Fiskus veräußert, in Sardinien, wo die Armut noch weit größer ist, 20 077. In einem der letzten Monate wurden in einer einzigen Gemeinde Sardinien's, in San Sperato, 137 Parzellen, die 74 Eigenthümern gehörten, wegen Steuerrückständen veräußert. Der Eigenthümer sucht sich nun an den Arbeitern schadlos zu halten, indem für die schwersten Arbeiten ein lächerlich kleiner Lohn gezahlt wird. Die Arbeiter können davon nicht leben und deshalb suchen sie durch eine allgemeine Arbeitseinstellung, wie sie jetzt in der Provinz Aremona wieder im Gange ist, eine Aufbesserung der Löhne zu erzielen. Bisweilen gelingt's, aber meist nicht, erst kommt die Polizei hinter den Arbeitern her, dann das Militär und das Ende ist — Elend.

Rußland.

Die Russifikation der Deutschen Ostsee-Provinzen Rußlands nimmt ihren Fortgang. Den ersten, höchst bedeutsamen Schritt zu dem Ziel bildete die Einführung der Russischen Sprache als obligatorischer Schulgegenstand. Hiermit war das Signal zu weiteren belangreichen administrativen Reformen gegeben, welche alle den Zweck haben, die Deutschen Provinzen ihres autonomen Charakters zu entkleiden. Mit den Mitteln hierzu ist man nicht sehr wählerisch. Selbst in Kurland, das bisher von Russischen Einflüssen frei war, beginnt der neuer-nannte Gouverneur Planjog seine Herrschaft mit der Ordonnanz, daß die Magistrate und Bürgermeister ihre Korrespondenz mit den Gouvernementsbehörden ausschließlich in Russischer Sprache zu führen haben. Die städtischen Behörden, so schreibt man der „Voss. Ztg.“, befinden sich deshalb

an sich, ihre schwarzen Haare mit Rüßen bedeckend. Endlich hob sie den Kopf in die Höhe.

„Wie bist Du hierher gekommen? fragte sie ihn.“

„Zu Fuß, indem ich mich verberg.“

„Paolo . . .!“ sagte sie außer Athem, ohne daß sie weiter zu sprechen wagte und ihn forschend ansehend.

„Ja, ich bin desertirt!“ murmelte dieser so leise, daß sie die Worte mehr errieth als hörte.

Sie riß sich schaudernd, fast mit einer Art Verachtung aus seiner Umarmung los. Er blieb gebeugt wie ein Uebelthäter vor seinem Richter vor ihr stehen.

„Giuseppa,“ sagte er endlich nach langem Schweigen, „ich konnte nicht länger mehr so weit von Dir weg leben, ich wäre daran zu Grunde gegangen; ich mußte Dich wieder einmal sehen.“

Sie streckte ihm die Hand entgegen:

„Armer Freund! Was soll aus uns werden?“

„Ich habe daran gedacht. Ich habe mir Einiges erspart, Du vielleicht auch; wir wollen nach Amerika auswandern. Ich habe einige befreundete Matrosen in Genua, die uns vielleicht an Bord ihres Schiffes nehmen, ohne daß sie sich allzuviel daraus machen, wenn erst der Lärm über meine Flucht erloschen ist und man mich nicht mehr sucht; bis dahin aber muß ich mich verbergen. Erinnerst Du Dich, Giuseppa, an jenen großen Felsen, auf welchen wir schon so oft miteinander gegangen sind? Es ist dort eine kleine Grotte, welche vielleicht gar Niemand kennt. Ich werde mich dort verstecken und Du wirst mir allenthal am Abend zu essen bringen, wenn Du kannst.“

„Dann wollen wir schnell hingehen, denn wenn uns Jemand begnete, dann wärest Du verloren. Gott weiß, wie lang man Dich einsperren würde!“

„Man würde mich nicht einsperren, Giuseppa.“

„Was denn . . .?“

„Ich würde von einem Kriegsgericht verurtheilt und erschossen werden.“

Die Furcht vor diesem schrecklichen Ausgang brachte das junge Mädchen zum Wanken; Paola schlang den Arm um ihren Leib, um sie zu stützen.

„O, fürchte nichts, mein Vielgeliebter! Ich habe das Vorgefühl, daß uns kein Unglück widerfahren wird und wir einander auf immer gehören werden.“

„Gott beschütze uns Beide!“

in nicht geringer Verlegenheit, von wo sie Knall und Fall Russisch schreibende Beamte hernehmen sollen, abgesehen davon, daß sie ihre alten, im Dienste grau gewordenen Ranglisten verabschieden müssen. Viele höhere Beamte resigniren freiwillig auf ihre Stellen, da sie, in Folge der Unkenntnis der Russischen Sprache in Konflikt mit den vorgelegten Behörden zu kommen, Gefahr laufen. So kam der Bürgermeister von Riga, Dr. Büchner, um Enthebung von seinem Amte als Vorsitzender der Rekrutirungskommission ein, da der Gouverneur angeordnet hatte, daß die Kommission in Russischer Sprache zu verhandeln habe.

Großbritannien.

Das Botum des Unterhauses in der Montagsitzung, durch welches belanlich Gladstone's Antrag auf Zulassung Mr. Bradlaugh's zum Eide und zu seinem Sitze als Abgeordneter abgelehnt wurde, kam dadurch zu Stande, daß 14 Liberale und 33 Parnellites mit der Regierung stimmten, während eine Anzahl Liberale sich der Abstimmung enthielt. In derselben Sitzung kündigte Mr. Cavendish Bentinck an, er werde das Haus befragen, ob nicht die Herausgeber der „Ball Mall Gazette“ wegen ihrer „anstößigen“ Veröffentlichungen über die Prostitution und die gewerbsmäßige Verführung junger Mädchen in London kriminell belangt werden könnten. „Ausgezeichnet!“ bemerkt das Blatt, „Mr. C. Bentinck erblickt die richtige Sittlichkeit darin, daß man die Verbrecher ruhig gewähren läßt und diejenigen, welche ihre Verbrechen an den Tag bringen, verfolgt!“ Sehr auffällig erscheint auch solchen Blättern, welche nicht eigentliche liberale Parteizeitungen sind, die Art, wie regierungsseitig die Preisgabe der Ausnahme-gesetze für Irland motivirt wurde. Man berief sich nicht auf die durch die Liberalen geschaffene Nothwendigkeit, sondern weil eine Zwangsgesetzgebung an sich absolut ungerechtfertigt sei. Die radikalen Blätter werden dies sicherlich ausnutzen, um daraus den Beweis, daß ein Abkommen der Konservativen mit Parnell bestehe, von Neuem zu konstruiren.

Ägypten.

Ein Telegramm des englischen Generals Bradenbury aus Tarnah vom 10. d. meldet, er habe den Brief eines Kaufmanns in Handal erhalten, welcher besagt, der Mahdi sei todt, seine Anhänger lägen im Kampfe miteinander. Nach einem weiteren Telegramm Bradenbury's ist ein ägyptischer Soldat auf der Flucht in Tarnah eingetroffen, welcher am 1. d. M. einen Araber aus Chartum in Dhadon getroffen haben will, der den Tod des Mahdi bestätigt habe. (P)

Der Pariser „Intranigeanant“ veröffentlicht folgende sensationelle Nachricht: Dem ehemaligen Diplomaten Billing habe der Mahdi vor der Einnahme von Chartum angeboten, den General Gordon gegen ein Lösegeld von 1 250 000 Frsch., welches Lord Lyons nach dem Eintreffen der offiziellen Bestätigung von der Freilassung Gordons zahlen sollte, zu den englischen Vorposten zurückzuschicken. Billing habe diesen Vorschlag in Paris Lord Lyons mitgetheilt, derselbe sei jedoch von dem englischen Ministerium auf Verlangen Lord Granvilles abgelehnt worden.

Amerika.

Am vorigen Montag wurde Louis Riel, der Führer der kanadischen Rebellen, in Regina von den Militärbehörden den Zivilbeamten übergeben und alsdann dem Polizeirichter, Mr. Richardson, vorgeführt. Hier wurde Riel die sechs Punkte enthaltende Anklage auf Hochverrath vorgelesen und er alsdann einem am 20. Juli zusammentretenden Geschworenengerichte überwiefen. Der Angeklagte sah wohl aus und zeigte Selbstbeherrschung. — In Quebec wurde am Abende des 8. ein großes Meeting, an welchem sich etwa 5000 Personen theilnahmen, zu Gunsten Riel's gehalten. Es wurde eine Subskription für seine Vertheidigung eröffnet und verschiedene französische Kanadier, sowie Irländer beantragten Adressen, in denen er als ein ungeschuldig Verfolgter hingestellt wird.

Der Kriegsminister der Vereinigten Staaten hat angeordnet, daß 3000 Mann Soldaten sofort nach dem Fort Reno, in dem Indianer-Gebiet, abgehen sollen. Einem aus Colorado-City in dem Staate Texas kommenden Gerüchte zufolge, hätte in Neu-Mexiko ein Zusammenstoß zwischen Hirten und In-

den Klippe zu Klippe steigend, gelangten sie zu dem Felsen, welcher dem Flüchtling ein Asyl gewähren sollte. Paola drückte seine Verlobte an seine Brust und erkletterte mit der Behendigkeit einer Gemse eine Art Treppe, welche die Meereswogen phantastisch in den Felsen gebauen hatten. Auf dem Gipfel des Abhangs angekommen, stieß er einen Ruf des Lebens aus und verschwand in einer Felspalte.

Giuseppa zog sich langsam nach Hause zurück; in dieser Nacht schlief sie nicht viel. Eine Weile lang hatte sie sich durch Paolo's Desertiren in ihren zartesten Herzengedanken verletzt gefühlt, aber dieser Eindruck war nicht von langer Dauer gewesen; sie gehörte zu Denjenigen, welche trotz Allem und Allem lieben; sie hätte Paolo auch geliebt, wenn er ein Verbrecher oder ihr untreu gewesen wäre; ihre Liebe war ihr Leben und von dieser Liebe mußte sie leben oder sterben.

Am folgenden Tage wußte sie sich so gut zu beherrschen, daß Niemand von Denjenigen, mit welchen sie in Berührung kam, eine Ahnung von der großen Freude und der großen Unruhe hatte, welche sie in ihrem Herzen barg. Ruhig verrieth sie ihre Geschäfte und wußte geschickt Nahrung für Paolo auf die Seite zu schaffen, ohne daß es Jemand beobachtete. Als dann die Nacht hereingebrochen war, verbarg sie die gesammelten Vorräthe in ihrer Schürze, verließ ihr Kämmerchen — wobei sie, um keinen Lärm zu machen, die nackten Füße auf die kalten Steinplatten setzte — und schlich in den Garten hinaus. Von hier aus Ufer des Meeres und vom Meere zur Grotte hinauf zu gelangen, das war für Giuseppa nur ein Kinderspiel. Paolo wartete mit steigender Ungebuld auf sie. Den ganzen Tag über hatte er nur von einigen Schüssel-muscheln gelebt, welche er auf die Gefahr hin, von Jemand gesehen zu werden, von den Felsklippen gesammelt hatte, und bereits war er einer Ohnmacht nahe. Nachdem er seinen Appetit befriedigt hatte, setzten sie sich in einem Mondschein nieder und plauderten aneinander. Sie hatten sich so viel zu sagen und es war ihnen so süß, sich immer das Räthelchen zu wiederholen, daß sie einander anbeten. Die Kirchenglocke schlug in der Ferne die Stunden, aber Giuseppa hörte es nicht, sie war so glücklich! Plötzlich wurde wurde der Himmel am Horizonte blaß; es war die beginnende Morgendämmerung, für Giuseppa das Zeichen, daß sie sich trennen mußten. Sie lehrte, über die Zukunft ihres Geliebten beruhigt, zu ihrer Herrschaft

dianern stattgefunden, wobei 60 Indianer und 16 Hirten getödtet wurden. — Im Staate Illinois ist ein Gesetz gegen die Verschärfung von Lebensmitteln zur Annahme gelangt. Das Gesetz führt eine strenge Kontrolle der Milchwirthschaften, des Fleisches, Fisches und Geflügelhandels ein. Zur Ueberwachung dieses Handels werden vereidete Fleischbeschauer angestellt. — Die Regierung der Vereinigten Staaten geht überall energisch vor, wo man Ungerechtigkeiten gegen einen ihrer Bürger verübt. Wie in dem Falle des in Danzig eingekerkert gemessenen Newyorker Bürgers Van Boffelen dessen Freilassung die Regierung durchgesetzt, hat die Administration jetzt beschloffen, sich zu Gunsten der Freilassung des im Dezember 1884 in Ecuador auf die Anklage des Hochverrats verhafteten amerikanischen Bürgers Santos zu verwenden. Zu diesem Zwecke ist das zum Pacific-Ozean gehörende Kriegsschiff „Arcoquois“ von Panama nach Guayaquil beordert und der Kommandeur desselben angewiesen worden, im Namen der Vereinigten Staaten Regierung die sofortige Entlassung des Santos aus dem Gefängnis zu fordern und denselben alle mögliche Unterstützung zu gewähren.

Die amerikanische Regierung setzt in modifizirtem Grade das Standrecht in Kraft und hat verschiedene Studenten und Redakteure verhaften lassen, weil sie die Regelung der englischen Schuld einer feindseligen Kritik unterzogen. Es herrscht viel ungeduldige Aufregung in der Hauptstadt. Truppen patrouilliren allnächtlich in den Straßen, und einige Kavallerie-Regimenter sind unter Waffen. Die geheime Polizei nimmt zahlreiche Verhaftungen vor.

Eine Depesche aus Lima (Peru) welche in Newyork eintraf, meldet die Erneuerung der Feindseligkeiten in Peru. Die ganze Streitmacht des Generals Caceres habe die Regierungstruppen bei Janja angegriffen. Der Kampf habe 5 Stunden gedauert, beide Theile hätten beträchtliche Verluste erlitten, der Waffenstillstand sei in Folge dessen erneuert worden. Danach hat also Caceres nicht, wie es vor Kurzem hieß, die Waffen niedergelegt.

Kommunales.

Die Invaliden- und Veteranen-Unterstützungs-Deputation erlattet in der letzten Nummer des Kommunalblattes über ihre Thätigkeit während des Etatsjahres 1884/85 Bericht, dem wir folgendes entnehmen: Unterstützungsbedürftige Invaliden aus den Kriegsjahren 1813/15 sind nicht mehr vorhanden, daher ist nichts gezahlt, dagegen verblieben am 1. April 1884 noch acht Veteranen aus den Kriegen jener Jahre und wurde bei dreien die monatliche Unterstützung auf 90 Mark erhöht. Neue Unterstützungs-Empfänger sind nicht hinzugekommen, wogegen im Laufe des Jahres vier Veteranen verstorben sind. Die Unterstützten erhielten zusammen eine monatliche Unterstützung von 45 M. bis 90 M. An Extra-Unterstützungen sind gezahlt: für 6 Personen Weihnachtsgeschenke à 90 M. — 540 M., für 2 Personen Beerdigungsausgaben à 30 M. — 60 M. zusammen 600 M. Ueberhaupt sind 4,974 M. verausgabt. In Betreff der Unterstützungen an Invaliden resp. an die Hinterbliebenen der Gefallenen im Kriege gegen Dänemark 1864, so waren noch Ende März 1884 zwei Unterstützungs-Empfänger am Leben und erhalten dieselben monatlich je 75 M. Als Weihnachtsgeschenk ist Beiden eine Extra-Unterstützung von 60 resp. 75 M., zusammen 135 M. gezahlt worden. Die Gesamt-Ausgabe betrug 684 Mark.

Die Verwaltung des städtischen Gutsbezirks Rummelsburg-Vorhagen legt der Stadtgemeinde Berlin Lasten auf, die in Folge der stetigen Vermehrung der Bevölkerung von Jahr zu Jahr sich steigern. Namentlich haben die Armenlasten, welche die Stadtgemeinde zu tragen hat, in den letzten Jahren fortwährend zugenommen. Sie betragen pro 1883/84 3953 M., pro 1884/85 4326 M. und sind pro 1885/86 im Etat auf 4500 M. veranschlagt. Außerdem werden an allgemeinen Verwaltungslosten für den Gutsbezirk jährlich ca. 3600 M. aufgewendet, außer dem Gehalt für zwei Nachtwächter à 45 M. monatlich von zusammen 1080 M. Der Stadtgemeinde erwachsen demnach durch ihre gutherrliche Beziehung zu der Kolonie Rummelsburg-Vorhagen etwa 9180 M. jährliche Lasten.

Lokales.

Das sich immer fühlbarer machende Bedürfnis nach Erbauung einer zweiten städtischen Irrenanstalt lenkt den Blick unwillkürlich auf die großartige Entwicklung, welche die Irrenpflege in dem letzten Jahrhundert genommen hat. In Beginn des vorigen Jahrhunderts wurden in Berlin irre, wahnsinnige und melancholische Personen überhaupt nicht als Gegenstand eines Heilversuchs, sondern nur um sie unschädlich zu machen im Friedrichs-Hospital mit Waisen, Invaliden, Bettlern und Kranken aufgenommen. Dort blieben diese Unglücklichen

bis 1711, wurden dann nach dem bei Dorotheen-Hospital vor dem Königsthor befindlichen Armen- und Krankenhaus verlegt und aus der Armenkammer unterhalten. Im Jahre 1719 wurde die Irrenanstalt des in dieser Anstalt verstorbenen geisteskranken Kaufmanns Taber und mit dieser ein Haus in der Krausenstraße — die jetzigen Häuser Nr. 9 und 10 — dem Armen-Direktorium zugesprochen. Im Jahre 1726 wurde das Haus umgebaut und 1728 seinem Zwecke als Irrenanstalt übergeben. Bis 1754 wurden auch Gefangene dort untergebracht. Die Töblichen hausten daselbst in sogenannten Zellen ohne Fenster und Oefen; sie waren, wie wilde Thiere, mit eisernen Ketten gefesselt. Im Jahre 1798 brannte dies Irrenhaus nieder, die Kranken wurden zunächst dem Armenhause, bald darauf der Charite überwiesen. Damit begann die erste Periode der „Irrenpflege“, die freilich nach dem, was die Chroniken darüber aufzeichnen haben, Nichts war, als eine entsetzliche Tortur und Dressur. Da brachte man den Kranken Brechmittel bei und suchte durch Hunger, Aderlässe Bildung künstlicher Geschwüre, Sturzäder, bei welchen den Kranken 100—200 Eimer kalten Wassers über den Kopf gegossen wurden, eine „wohlthätige Erschütterung des Nervensystems“ hervorzubringen. Sehr beliebt waren auch die Drehmaschinen, auf denen der Kranke mit den Füßen nach dem Mittelpunkt, mit dem Kopf nach Außen in schnellere Schwingungen horizontal um die Ase gedreht wurde. Auch der Zwangsstuhl, die Zwangsjacke, Entziehung der Nahrung und des Lichts u. s. w. bildeten die Hauptbestandtheile der „Heilmethode“. Wie natü. damals die Anschauungen über eine rationelle Behandlung der Geisteskranken noch waren, geht aus daraus hervor, daß die Weiber mit Tornistern und hölzernen Gewehren unter Kommando eines Unteroffiziers in Uniform exerzieren mußten. Diese schone Behandlung wurde lange Zeit auch in der Charite festgehalten und verschwand daselbst in ihren letzten Spuren erst im Jahre 1865 nachdem sich mittlerweile allmählich bereits immer humanere Auffassungen im Irrenhause Bahn gebrochen hatten. Vergleicht man mit jenen stark antediluvianisch angehauchten Verhältnissen die sorgsame und auf Grund der eingehendsten Beobachtungen festgestellte Behandlung, welche den heilbaren Irren in der Charite und den unheilbaren in der städtischen Irrenanstalt zu Dalldorf zu Theil wird, dann erhält man erst den richtigen Begriff von den Fortschritten, welche die Humanität auf diesem trüben Gebiete gemacht hat.

Flaschenpost. Das Archiv für Post und Telegraphie schreibt: Von dem Kriegsschiff „Leipzig“ Kommandant Kapitän zur See Herbig, wurde auf der Reise von Valparaiso nach Honolulu am 22. März 1883 um 2 1/2 Uhr Nachmittags unterm 10. südlichen Breiten und 119 westlichen Längengrade eine Flasche über Bord geworfen, welche einen, wie bei Flaschenposten üblichen Zettel enthielt. Diese Flasche ist am 8. Juli 1884 um 7 1/2 Uhr Vormittags von einem Eingeborenen der Insel Raiora oder Deans am Strande gefunden und durch einen daselbst ansässigen Franzosen Namens Gournac an das kaiserlich deutsche Konsulat zu Papeete, Gesellschaftsinsel, abgegeben worden. Der Fundort ist angegeben zu 15 Grad südlicher Breite und 147 Grad westlicher Länge. Darnach hat diese Flasche in ungefähr 15 1/2 Monaten, wenn sie nicht schon längere Zeit am Strande gelegen hat, einen Weg von ungefähr 1682 Seemeilen zurückgelegt, mithin ungefähr 3,6 Seemeilen pro Tag.

In diesem Jahre werden es 10 Jahre, seitdem ein großer Zweig der städtischen Toilette, die Straßenreinigung-Verwaltung vom Magistrat übernommen wurde. Die Straßenreinigung ging am 1. Oktober 1875 an den Magistrat über; die Fläche der zu reinigenden Straßen hat sich seitdem ungemein vergrößert, trotzdem sind die Kosten der Straßenreinigung wesentlich geringere geworden. Im Jahre 1875 wurde auch die nächtliche Straßenreinigung veruchsweise eingeführt. Sie fand bekanntlich anfänglich vielen Widerspruch; auch in dieser Beziehung haben die Anschauungen in den nun verflossenen zehn Jahren eine vollständige Wandlung erfahren, demnach der Einführung der Rehrmaschinen ist es gerade die nächtliche Straßenreinigung, welcher Berlin den Ruf verdankt, gegenwärtig eine der saubersten Städte zu sein. Auch bei der Reinigung der Sentgruben und Kanäle hat sich die nächtliche Arbeit als sehr vorthellhaft erwiesen. Die Erinnerung an die Thatfache, wie sehr gerade die Reinigung der Rinnsteine am Tage und die Abfuhr der überfließenden Stoffe, besonders in verkehrsreichen und engen Straßen, lästig war, ist wohl noch in Jedermanns Gedächtnis. Die Straßenreinigung wurde erst im Jahre 1876 mit der Straßenreinigung verbunden.

Die Marktpolizei hat neuerdings den auf den Wochenmärkten handelnden Wiederverkäufern, für die Folge keine Kuchenwaaren zu führen, da dieselben nicht zu den Backwaaren gehören, sondern zur Konditorei zu zählen seien. Die der Bäcker erteilten Erlaubnißscheine lauten auf Brod und Backwaaren. Einige Bäcker wollen jedoch diesem Verbot nicht nachkommen, sondern es bei einer etwaigen Denunziation auf rich-

zurück und sang den ganzen Tag, während sie ihren Geschäften nachging.

So verging eine volle Woche, ohne daß das geringste unangenehme Ereigniß die Ruhe der Verlobten gestört hätte. Unangenehm hatte sich aber die Nachricht von der Flucht Paolo's im ganzen Lande umher verbreitet. Die Einen bedankten den Schuldigen, die Anderen tadelten ihn ernstlich, Alle aber vermieden sorgfältig, etwa mit Giuseppe darüber zu sprechen, da diese sich bei Jedermann beliebt zu machen gewußt hatte und daher Niemand sie betrüben wollte.

Plötzlich erhob sich eines Abends ein sehr heftiger Wind, so daß das Meer sehr ungestüm wurde. Als Giuseppe mit ihrem täglichen Speisevorrath ankam, rasten die Meereswellen fürchterlich. Auf die Gefahr hin, von einer derselben weggespült zu werden, versuchte das junge Mädchen, sich einen Weg durch die Schaumwirbel zu bahnen. Leider aber mußte sie darauf verzichten und, vom Kopf bis zu den Füßen benetzt, ohne ihren Paolo gesehen zu haben, nach Hause zurückkehren und befürchten, die Wogen könnten vielleicht auch ihn in seinem Versteck nicht verschonen. Der Sturm hielt drei ganze Tage an, und Giuseppe meinte, sie müsse den Verstand darüber verlieren: Paolo war allein, er fror und hungerte, und sie konnte nichts für ihn thun! Die Unruhe ist der grausamste Kummer von allen, und diesen empfand sie in seiner ganzen Heftigkeit. Zwanzig Mal war sie in ihrer Sehnsucht nach einem guten Rath, einer Aufmunterung oder einem Troste auf dem Punkte gestanden, ihr Geheimniß zu verrathen; doch widerstand sie jedesmal der Versuchung und erwiderte auf die Fragen, warum sie so blaß aussehe, sie fühle sich etwas unpäßlich, es habe aber nicht viel zu bedeuten. Auf einmal wurde nun das Meer ebenso rubig, als es vorher stürmisch gewesen war, sie konnte wieder zu Paolo hinaufsteigen. Sie fand ihn so sehr von dem langen Fasten und der Kälte mitgenommen, daß sie bei seinem Anblicke sich eines Schmerzensausdrucks nicht erwehren konnte. Bald jedoch wurde sie ihres Schmerzes wieder Meister und widmete ihm die zärtlichste Sorgfalt, hatte auch das Glück, zu sehen, wie die Farbe wieder auf sein Gesicht und das Lächeln auf seine Lippen zurückkehrte. Sie brachte die ganze Nacht damit zu, daß sie ihm Trost zusprach und sie machten mit einander aus, Giuseppe solle sich schon am Morgen darauf nach Segelschiffen erkundigen, welche nach Amerika gingen. Die Hoffnung auf dieses möglich, vielleicht

schon ganz nahe Befreiung brachte das junge Mädchen in eine so fröhliche Stimmung, daß sie eines Abends, während sie ihre gewohnte Wanderung antrat, sich so weit vergaß, daß sie laut zu singen anfang. Dadurch erregte sie die Aufmerksamkeit des Zollbeamten, welcher überrascht, zu dieser vorgerückten Stunde ein Frauenzimmer am Gestade des Meeres zerblicken, ihr nachging und sie ausspähte. Er war ein Fremder, welcher Giuseppe nicht kannte und nichts von ihrer Geschichte wußte. Jeder Andere als er hätte den Verdachtgrund zu diesem nächtlichen Gange errathen und dazu geschwiegen; er hielt es aber für seine Pflicht, Anzeige davon zu machen und schon am folgenden Tage wurde der arme Deserteur arreirt und nach Mailand zurückgeführt.

Das war zu viel für das arme Mädchen: Sie wurde krank und kam dem Tode nahe. Als sie wieder langsam zu sich kam, hatte der Prozeß gegen Paolo begonnen, aber aus Mitleiden mit ihr hielt man es ihr verborgen. Allmählig erlangte sie ihre Kräfte wieder und sie machte sich wieder an ihre Arbeit. Aber sie war fast nicht mehr zu erkennen: Von dem schönen, jungen Mädchen war nichts mehr übrig; die Tage waren ihr so langsam dahingeflogen wie ebenso viele Jahre und der Kummer hatte die Würze ihrer Schönheit ausgetrocknet. Ihre Freunde hatten sich bemüht, ihr den Glauben beizubringen, Paolo könne möglicherweise begnadigt werden und sie selbst unterhielt im Grunde ihres Herzens eine unbestimmte Hoffnung, welche sie am Leben erhielt.

Eines Morgens, als sie auf dem engen, in dem Fels gehauenen Spazierwege am Gestade des Meeres umherirrte, welchen die in Nerui verweilenden Fremden zu besuchen pflegten, begegnete sie einem Greise von militärischem Aussehen, welcher ein kleines Mädchen von ungefähr vier Jahren an der Hand führte. Das reizende Geschöpfchen hatte ein herrliches blondes Lockenköpfchen und lachte ausgelassen, als es die Wogen zu seinen Füßen betrachtete, welche mit den Felsen zu spielen. Giuseppe fragte sich, ob sie es wagen solle, diesen Mann anzureden und ihn nach Paolo zu fragen, um vielleicht von ihm zu erfahren, ob sie etwas für ihn thun könne, als ein von den andern Spaziergängern ausgestoßener Schredensschrei sie veranlaßte, den Kopf umzuwenden. Mit einem einzigen Blicke wurde ihr Alles klar: Von einem über das Meer hängenden Felsen herabgefallen, war das holde Kind von den Wogen ver-

terliche Entscheidung ankommen lassen, da ihrer Meinung zu den Backwaaren alles gehört, was gebacken wird, auch Kuchen.

Ein Bankower Eigenthümer (Maurer) lud am 8. tag 20 streikende Maurer aus Berlin per Postkarte zu Landpartie ein. Der Kremer stand um 1 Uhr bereit, die Eingeladene waren erschienen, und fort ging es, man mußte jedoch wohnen. In Bankow wurden die Anwesenden gespeist, der Dursch mit Bier gelöst, auch ein Schenke fehlte nicht. Nachdem die Umgegend von Bankow bewahrt, ging es im Kremer nach Berlin zurück, keiner der Teilnehmer hat bis heute erfahren, wer eigentlich der Thäter ist.

Kulturfortschritt. Die Militärschießschule in Sprendlingen setzt auf ihren Schießständen Wieder als Ziele Objekte. Die zu diesem Zweck bestimmten Thiere werden die Regel trifft, chloroformirt und die Schußwunden, sie alsdann erhalten, sofort unterzucht. Man prüft auf Weise die verschiedenartigsten Geschosse auf ihre Durchdringungskraft u. s. w. Der dortige Scharfrichtermeister kauft die Thiere zur Arbeit nicht mehr tauglich sind, für die Schießstände auf und holt nach beendeter Schießen die Kadaver auf dieselben. Soweit möglich, sind hierweitig zu verwerten.

Zwei Tagatoren des hiesigen Preussischen Leihhauses und fünf Handelsleute sind von der Kriminalpolizei als Betrüger festgenommen worden. Wie die noch nicht ganz geschlossenen Ermittlungen erkennen lassen, ist von den bezeichneten Personen, und zwar anscheinend schon seit langer Zeit, folgender Schwindel betrieben worden. Die Handläufer auf Auktionen und bei Trödlern Goldschmiednamentlich Brillanten ein und versendeten die Gegenstände im Preussischen Leihhaus, woselbst durch die beiden Tagatoren der Werth der Pfandobjekte so hoch abgeschätzt wurde, daß die Beleihungssumme den wirklichen Werth erheblich überdennachte. In einem bekannten hiesigen Lokale, in welchem ein lebhafter Verkehr von Pfandscheinschiebern stattfand, die Pfandscheine für einige Mark an unbetheiligte Personen verhandelt. Die Käufer haben in der berechtigten Annahme, daß der Werth der versendeten Gegenstände die Beleihungssumme und den Kaufpreis der Pfandscheine übersteigern, die Pfandobjekte eingelöst und dadurch nicht unerheblichen Verluste erlitten. Dagegen ist das Preussische Leihhaus nicht geschädigt worden und würde, auch wenn einzelne zu hoch bewertete Pfänder nicht eingelöst werden sollten, für den Ausfall der von den beiden ungetreuen Tagatoren gestellte betrübliche Kautions gedeckt sein.

Daß trotz der zahlreichen Unglücksfälle am Wasser immer noch schwer gesündigt wird, wenn unvorsichtige Personen ein Boot besetzen, um mit demselben umherzuweilen, beweist folgender Fall: Am letzten Sonnabend verunglückten drei Damen und ein Herr hinter Saatwinkel beim Booten. Eine der Damen wollte hierbei den Platz wechseln, um eine Auberin abzuholen, wobei das Boot sich auf die Seite legte und die Dame, das Gleichgewicht verlierend, nicht in's Wasser stürzte, sondern auch die drei anderen Frauen dieselbe Gefahr brachte. Es gelang unter Beistand eines seinem Kahn herbeigeeilten Schiffers, die mit dem Boot ringende Dame zu retten, ohne daß sie einen weiteren Schaden genommen hatte. — Tags vorher, Abends gegen 7 Uhr ebenfalls bei Saatwinkel, eine Familie aus Berlin die Aufmerksamkeit über ihre Kinder außer Acht gelassen, so daß diese unbemerkt am Wasser spielten. Plötzlich vernahm man Steg her einen lauten Schrei und als mehrere Personen herbeieilten, sahen sie ein etwa 10 jähriges Mädchen im Wasser liegen, das bereits mehrere Male untergetaucht sein und weit es bewußtlos schien. Einem Kellner des Lokals gelang die Rettung. Die Stelle, an der das Kind ins Wasser gefallen, war ca. 3 Meter tief. Das Kind erholte sich später.

Die Wohnung der Wwe. D. in der Steinmetzstraße wurde vorgestern Nachmittag zwischen 5 und 8 Uhr an dem mittels Nachschlüssels geöffnet und sind daraus Gold- und Silbersachen und bares Geld im Gesamtwerthe 2200 M. entwendet worden. Unter den gestohlenen Gegenständen befanden sich: 1 goldenes Armband, 1 Paar goldene Ohringe, dito Collier und 2 desgl. Medaillons, ferner Gegenstände mit Brillanten besetzt, 1 schmaler und 1 breiter Trauring, gez. B. Oe. und Oe. H., verschiedene Uhren, 1 Koffel, Suppenteller und Gemüselöffel, sämmtlich gez. B. ferner 1720 M. bares Geld in Zwanzigmarkstücken. Die Thäter nach den noch nicht ermittelten Dieben sind jetzt eingeleitet.

Als vorgestern Vormittag der Lederarbeiter G. Arbeiten bei dem Fabrikanten S. in der Welschtorstraße lieferte, wurde ihm der Lohn dafür einbehalten, weil nach Ansicht des Fabrikanten die Arbeiten so mangelhaft angefertigt waren, daß sie nicht zu verwerthen sind. Nachmittags er-

schlungen worden und der alte Mann vor Schreck leblos auf dem Boden gefallen. Ohne sich nur einen Augenblick zu bewegen, stürzte sich das junge Mädchen instinktmäßig in's Wasser, taucht dann, auch auf die Gefahr hin, sich den Hals an einem Felsenriffe zu zerschellen, unter und kam endlich die Oberfläche, als sie Athem schöpfen mußte. Dann rettete sie noch einmal unter und dieses Mal schwamm sie, das rechte Kind mit sich führend, an's Ufer. Ein Schiff, welches sich schnell ein Fißher geworfen hatte, nahm sie auf; das kleine Mädchen hatte nicht einmal das Bewußtsein verloren. Giuseppe konnte es ihrem Großvater zurückbringen, als er zu ihr zurückkehrte. Der Alte zog Giuseppe in sein Arme und sagte, nachdem er sie in überströmendem Dankgefühl umarmt hatte:

„Ich bin der General Vittadini; ich habe Verlangen nach dir und Einfluß; verlange von mir, was Du willst.“

Giuseppe erzählte ganz einfach ihre Geschichte und verlangte dann die Begnadigung Paolo's.

„Die sollst Du bekommen; ich werde sie, wenn Du sein mußt, vom König selbst verlangen. Besuche mich morgen.“

Zwei Tage nachher begab sich das junge Mädchen zum General. Dieser empfing sie mit ernster Miene und ließ neben sich setzen.

„Mein armes Kind, sagte er mit gerührter Stimme, nehmt allen Cuern Ruth zusammen!“

„St die Begnadigung abgeschlagen worden?“

„Nein, sie ist bewilligt worden, aber...“

„Was denn, du mein Gott! Sprech, seht Ihr nicht, daß ich vor Ungebuld sterbe?“

„Zu spät!“

Einige Minuten lang begriff Giuseppe nicht, bald wurde es ihr klar. Zwar ihr Leben widerstand dem schrecklichen Anfall, nicht aber ihre Vernunft. Nichts als eine Thräne benetzte ihre Augen; sie stand, ohne Wort zu sagen, auf und ging, gerade vor sich ausschreitend nach Hause. Einige Tage später bemerkte man, daß sie wahnsinnig war. Der General Vittadini ließ ihr reichliche Pension zukommen und sie blieb in Nerui, wo von da an ein ruhiges, wenn auch nicht glückliches Leben führte. Sie hatte das Gedächtnis verloren; die Freude und Leiden der Vergangenheit waren für sie unter dem nämlichen Schleier begraben!

G. in 2 lokal bei verständigen Arbeiten Legitima Legitima S. die b verlassen, welchem trat vor gelomme Gesicht, wurde G bruchs u

Der gegangene jetzt rufft Die We hören, in Gelegen ein Jun Dienstm und ihn die Ger die Wohl Maeren Brillant über 400 Diebesba nehmen u

Tod zehnten S der Part mit Betr hatte am Familie e fröh auf den und Fuhrwerk Nähe der Sige aber Wagen, u des schwe Oberfläch Betruglän ein schlem des Tran legungen

Bea truges n Post betro geschäften. Ueibkontra Uhrmacher foglich a Smolackie jedoch ang verübt hat auf dem S

Ein i Krüger ob nicht verfu Unter den allein umf gebracht. der Eltern ben. Der außerhalla fleidet mit Strohhut.

g. Gi Wannsee r sein. Wir Näheres e

Poli der Arbeit stück Könn wurden bl bandes na Berwundur Am 11. d. kannter M anfalls u nach Verthe stel der Ar von der Ye Folgen e — Um die Memelerst

ersten und Fenster un rechten Un er nach der — Zu der seiner vor am Befeh Handelsm Krämpfen daß er n Wohnung Tages verfu Läger Zhoi Schiffe au städtischen Walbertsfol folgenden deutende gelöst wu

Die G bereits gef Straffamm und die Ze anderraunt und heute die Straffo während d straffammern Kammern Führung d Sitzungaal derartig ve Sitzungen

Zwei Sigtur folgende A entfallen. Aus flagefache gegen desse in Hambur Vergleich war, hat f Audrum be nach beend wegen der

S. in Begleitung eines fremden Mannes in dem Geschäftslokal des S. Legterer gab sich für einen polizeilichen Sachverständigen aus und erklärte, er wolle die in Rede stehenden Arbeiten besichtigen und taxieren. Als S. hierauf eine Legitimation verlangte, wurde der Fremde grob und sagte, die Legitimation vorzuzeigen habe er nicht nötig. Nun forderte S. die beiden Personen wiederholt auf, sein Geschäftslokal zu verlassen. Diese gingen jedoch nicht, sondern der Fremde, in welchem später der Polizei-Obserwat Grassow festgestellt wurde, trat vor S. hin und schlug denselben, sowie die beiden hinzugekommenen Söhne des S. wiederholt mit der Faust in das Gesicht, daß sie stark bluteten. Mit Hilfe eines Schutzmanns wurde Grassow dann festgenommen und wegen Hausfriedensbruchs und vorzüglicher Körperverletzung zur Haft gebracht.

Der hiesigen Kriminalpolizei ist die Mitteilung zugegangen, daß eine russische Diebesbande, bestehend aus Weibern, jetzt russisch Polen bereit, um größere Diebstähle auszuführen. Die Weiber vermieten Dienstmädchen, welche zur Bande gehören, in vornehme Häuser, mit deren Hilfe sie dann bei nächster Gelegenheit Diebstähle ausführen. So mietete vor 3 Wochen ein Juwelier in Lodz durch eine Agentin dieser Gesellschaft ein Dienstmädchen aus Litaun, welche sich Rozia Crew nannte und ihre Herrschaft vorzüglich bediente. Am 4. d. jedoch, als die Herrschaft von einem Ausgange zurückkehrte, fand sie, daß die Wohnung erbrochen, das Mädchen verschwunden war und Waaren, bestehend in goldenen Herren- und Damenuhren, Brillantringen, Rosetten, Albernem Eßfeld etc. im Werthe von über 4000 Rubel fehlten. Es wird vermuthet, daß diese Diebesbande ihren Weg auch nach Deutschland resp. Berlin nehmen wird.

Tod durch Ueberfahren. Gestern Vormittag in der zehnten Stunde fuhr der 36jährige Kühne, Kutscher des in der Parzellstraße 4 wohnenden Fouragehändlers Chortow, einen mit Getreide beladenen Wagen durch die Koffstraße. Kühne hatte am Sonntag seinen Geburtstag gefeiert und mit seiner Familie eine Landpartie gemacht. Da er gestern schon sehr früh auf dem Posten sein mußte, war er sehr schläfrig geworden und bereits wegen mehrmaliger Karabollage mit anderen Fuhrwerkern von einem Schutzmann notirt worden. In der Nähe der Koffstraßenbrücke schloß Kühne in Folge der großen Hitze abermals ein und fiel beim Passiren der Brücke vom Wagen, und zwar so unglücklich, daß Vorder- und Hinterrad des schwerbeladenen Gefährts ihm über die Brust und beide Oberarmen fortgingen. Von zwei Schutzleuten wurde der Verunglückte in das Haus Koffstraße 12 hineingetragen, wo ein schleunigst herbeigerufener Arzt die erste Hilfe leistete und den Transport desselben zur Charite anordnete. Während des Transports ist jedoch Kühne bereits seinen schweren Verletzungen erlegen.

Begen Urkundensfälschung und wiederholten Betruges wurde gestern die unterzeichnete Smolackiewid zur Haft gebracht. Dieselbe entnahm aus verschiedenen Abzahlungsgeheimnissen Waaren, wie Uhren, Wäse, Kleiderstoffe etc. auf Verhohntrakt unter dem Vorgeben, sie sei die Ehefrau eines Uhrmachers Krüger. Die geliehenen Sachen wurden dann sogleich anderweitig zum Verkauf oder Verlas gebracht. Die Smolackiewid ist in 13 Fällen des Betruges überführt, es ist jedoch anzunehmen, daß sie noch mehr derartige Betrügereien verübt hat, und es wäre erwünscht, wenn sich weitere Beschuldigte auf dem Kriminal-Kommissariat melden.

Ein ungefahr 3-4 Jahre alter Knabe, der sich Otto Krüger oder Kieger nennt — genau kann man den Knaben nicht versichern — wurde am 8. d. M., Abends gegen 7 1/2 Uhr, Unter den Linden auf der Promenade durch einen Schutzmann allein umhertreibend und weinend angetroffen und zur Wache gebracht. Die sogleich veranlassenen Recherchen zur Auffindung der Eltern oder Angehörigen sind bis jetzt ohne Erfolg geblieben. Der Knabe, welcher der Sprache nach zu urtheilen von außerhalb ist, wurde dem Waisenhause übergeben. Er war bekleidet mit grauemleinen Sommeranzug und weiß und schwarzem Strohhut, die Fußbekleidung fehlte.

g. Eine Frau aus Berlin soll vorgestern auf der Station Wannsee von der Eisenbahn überfahren und getödtet worden sein. Wir haben über diesen schrecklichen Vorfall nicht sofort Näheres ermitteln können.

Polizei-Bericht. In der Nacht zum 11. d. M. wurde der Arbeiter Schier, Sorauerstr. 25 wohnhaft, vor dem Grundstück Köpnickestr. 9 demüthigt und aus zwei schweren Kopfwunden blutend, aufgefunden und nach Anlegung eines Verbandes nach Bethanien gebracht. Ueber die Ursache seiner Verwundung vermochte Schier keine Angaben zu machen. — Am 11. d. M. Morgens fiel ein etwa 35 Jahre alter unbekannter Mann in der Wangelstraße in Folge eines Schlaganfalls zur Erde und blieb bestunungslos liegen. Er wurde nach Bethanien gebracht. — An demselben Tage Nachmittags fiel der Arbeiter Heinrich auf dem Neubau Köpnickestr. 147 von der Leiter und erlitt dabei einen Schädelbruch, an dessen Folgen er in der Nacht zum 13. d. M. in Bethanien verstarb. — Am dieselbe Zeit fiel der Puger Viehsch auf dem Neubau Memelerstr. 34 beim Verwischen des Kaminrosters zwischen dem ersten und zweiten Stock aus eigener Unvorsichtigkeit aus dem Fenster auf den Hof hinab und erlitt dabei einen Bruch des rechten Unterschenkels und schwere innere Verletzungen, so daß er nach dem St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit erhängte sich ein Mann in der Wohnung seiner von ihm geschiedenen Ehefrau mittelst einer Drahtschlinge am Bettposten. — Am 12. d. M. Vormittags wurde der Handelsmann Marz vor dem Hause Eisenbahnstraße 33 von Krämpfen befallen und er litt im Fallen so schwere Verletzungen, daß er nach seiner in derselben Straße Nr. 16 belegenen Wohnung gebracht werden mußte. — Am Nachmittage desselben Tages verstarb der Häcker Dedert im Carl vor dem Franzfurter Thor sich mittelst Revolver zu erschließen, indem er drei Schüsse auf die Stirn abgab. Er wurde noch lebend nach dem städtischen Krankenhaus gebracht. — Um dieselbe Zeit fanden Adalbertstraße 82 in einem Pferde stall und in der darauf folgenden Nacht Amalienstraße 17 auf dem Hausboden unbedeutende Feuer statt, welche von der Feuerwehr sehr bald gelöscht wurden.

Gerichts-Zeitung.

Die Gerichtsserien auf dem Kriminalgericht haben bereits gestern ihren Anfang genommen, indem die regulären Strafkammern gestern und heute ihre alten Geschäfte abwickeln und die Feriengerichtshöfe erst zum Mittwoch die ersten Termine abzurufen haben. Nur einige Schöffengerichte hielten gestern und heute Sitzungen ab. Wie im vorigen Jahre werden für die Strafkammern 1-4 besondere Ferienstrafkammern gebildet, während für die Strafkammern 5 und 6 eine kombinierte Ferienstrafkammer für Verurtheilungen errichtet ist. Jede dieser Kammern hält in der Woche mit einer Abwechslung in der Führung des Vorsitzes drei Sitzungen ab. Die in je einem Sitzungsaal tagenden beiden Schöffenabtheilungen haben sich derartig vereinigt, daß beide zusammen in der Woche drei Sitzungen abhalten, so daß in der ersten Woche auf die eine zwei Sitzungen und die andere eine Sitzung und für die folgende Woche die Sitzungen in der umgekehrten Richtung entfallen.

Aus einer sich Jahre lang hingezogenen Privatklage des Auswanderungs-Agenten Ernst Johanning gegen dessen früheren Sozius den Generalagenten Behmer in Hamburg, welche schließlich im September v. J. durch einen Vergleich der streitenden Parteien zu Ende geführt worden war, hat sich eine neue Privatklage mit dem umgekehrten Publikum herausgebildet. Der jetzige Privatkläger soll nämlich nach beendeten Termin auf den ihm seitens eines Zeugen wegen der Erledigung des seit ca. 5 Jahren schwebenden Pro-

zesses ausgesprochenen Glückwunsch die Reue gethan haben! „Es ist schlimm, wenn man Wahrheiten zurücknehmen muß!“ Hierdurch gerieth Herr Johanning in eine derartige Aufregung, daß er in den „Amerikanischen Nachrichten“ einen Bericht über den erstgedachten Privatklageprozeß veröffentlichte, in welchem er seinen Prozeßgegner als den allein Schuldigen hinstellte, der, um die Chronik sensationelle zu bereichern, das inkriminierte Jurkular habe drucken lassen und der den Prozeß auf eine ganz unverantwortliche Weise zu verschleppen gewußt habe. Der Angeklagte räumte seine Verantwortlichkeit für diese Publikationen unumwunden ein, behauptete aber, daß sein Redner durch seine Reue an den Tag gelegt habe, daß er den abgeschlossenen Vergleich nicht respectire, hierzu berechtigt gewesen zu sein. Der Privatkläger stellte in Abrede, die ihm imputirte Reue gethan zu haben; sie wurde aber von Frau Johanning belundet. Rechtsanwaltschaftlich von Herrn Behmer plaidirt auf Verhängung einer ganz exemplarischen Bestrafung des Angeklagten, der nach Abschluß eines gerichtlichen Vergleichs unter Verhöhnung der darin festgestellten Thatfachen seinen Gegner aufs Neue beleidigte. Rechtsanwaltschaft Dr. Händly bittet, auf die schwere Reue seines Mandanten durch den jetzigen Privatkläger Rücksicht zu nehmen und auf eine geringe Geldstrafe zu erkennen. Der Gerichtshof — Vorsitzender Amtsrichter Dr. Dödel — verurtheilte den Angeklagten wegen Beleidigung in zwei Fällen zu einer Strafe von 100 M. event. 20 Tagen Gefängniß mit der Motivirung, daß die Aufwärmung der Sache nach geschlossenem Vergleich sich zu einer sehr harten Strafe geeignet haben würde, wenn nicht die als erwiesene angenommene Reue seitens des Privatklägers vorgelegen hätte.

Vorsicht beim Einkauf von Zitronenöl! Der Droguenhändler Adolf Braun, Brüdenstraße 3, stand gestern vor der 87. Abtheilung des Schöffengerichts unter der Anklage der Fälschung von Genußmitteln, sowie des wissentlichen Verkaufes derselben. Im Frühjahr dieses Jahres hatte der, in der Wilsnaderstraße wohnhafte Konditor Musolf von dem Angeklagten eine Quantität Zitronenöl gekauft und davon seinem Obergewand zugelegt. Es liefen von seinen Kunden eine Menge Beschwerden darüber ein, daß der Kuchen einen üblen Beigeschmack besäße und da Herr Musolf das Zitronenöl verdächtig vorkam, ließ er den noch übriggebliebenen Vorrath bei einem Apotheker untersuchen, welcher konstatierte, daß das Öl stark mit Spiritus verlegt und außerdem ranzig war. Herr Musolf verlangte nunmehr von seinem Lieferanten, daß derselbe das Öl gegen tabellofes Umtausche oder den dafür gezahlten Betrag zurückgäbe, er wolle sodann die Sache auf sich beruhen lassen. Der Angeklagte bestritt aber nicht nur, daß seine Waare zu bemängeln sei, sondern behauptete sogar, Musolf habe die Verfälschung vorgenommen. Dies war dem letzteren doch zu arg, er erstattete nunmehr Anzeige und der Gerichtschreiber Dr. Bischof erhielt das beschlagnahmte Öl zur Untersuchung. Die von demselben vorgenommene Analyse ergab ein überraschendes Resultat, das angeblich „reine Zitronenöl“ bestand aus einer Mischung von 30 Theilen Öl und 70 Theilen Spiritus. Herr Dr. Bischof führte dem Gerichtshofe im Verhandlungstermine eine ebenso einfache als sichere Methode vor Augen, wie jeder Konsument von Zitronenöl sich leicht davon vergewissern kann, ob dasselbe mit Spiritus verlegt ist oder nicht. Reines Zitronenöl löst Fuchsin — eine in jeder Droguenhandlung erhältliche Anilinfarbe, nicht auf, bleibt also beim Zusatz desselben unverändert, ist es dagegen mit Spiritus verlegt, so nimmt das Gemisch sofort eine rothe Färbung an, da die Spiritustheile das Fuchsin auflösen. Der Angeklagte bestritt zwar, irgend welche betrügerische Manipulationen mit dem Öle vorgenommen zu haben, der Gerichtshof hielt ihn aber durch die Beweisnahme für überführt und verurtheilte ihn zu 50 M. event. 5 Tagen Gefängniß, deshalb so milde, weil diese Art von Verfälschung nach dem Gutachten des Dr. Bischof zu den alltäglichen Vorkommnissen gehöre. Der Staatsanwalt hatte 300 M. beantragt.

Vereine und Versammlungen.

o. k. Maurer-Versammlung. Der nunmehr fast vier Wochen andauernde Maurer-Streit nimmt einen immer heftigeren Charakter an und ein Ende desselben ist noch kaum abzusehen. Es streiten augenblicklich in Berlin 8000 Maurer-Gesellen, außerdem eine sehr große Anzahl in der Umgegend und etwa 5500 Berliner Maurer-Gesellen sind abgereist. Am Sonntag Vormittag waren die streikenden Maurer- und Facaden-Puger wiederum im großen Saale des Livoli-Etablissement (am Kreuzberg) versammelt. Trotz der drückenden Hitze war der mächtige Saal dicht gefüllt. Maurer Behrend, der der Versammlung präsidirte, bemerkte einleitend: Unsere Gegner bezichtigen uns an anarchistischer Tendenz. Ich erkläre hiermit, daß wir mit den Anarchisten absolut nichts zu thun haben und daß unsere Lohnbewegung überhaupt auf vollständig politisch neutralem Boden steht. Wenn einzelne Kollegen Gewaltthätigkeiten begangen haben, so ist das sehr zu bedauern und zu rügen. Heilige Pflicht jedes Kollegen ist es, den gesetzlichen Boden nicht zu verlassen; nur so wird es uns möglich sein, unseren gerechten Kampf zu einem glücklichen Siege zu führen. Als wir in den Streit eintraten, da sagten die Arbeitgeber: in 14 Tagen sind wir ausgehungert. Nun, wir streiken schon fast vier Wochen und wir sind noch lange nicht ausgehungert. (Lebhafte Beifall.) Hinter uns steht nicht bloß die Arbeiterwelt Berlins, sondern ganz Deutschlands. Die deutschen Arbeiter wissen, daß unsere Forderung eine gerechte und daß unser Sieg der gesammten Arbeiterwelt zu Gute kommt. (Lebhafte Beifall.) Anders sieht es in den Reihen der Arbeitgeber aus. Eine ganze Reihe von Bauunternehmern steht bereits am Vorabend der „Pleite“. Wir dagegen haben bereits einen Erfolg zu verzeichnen, denn auf mehreren Bauten wurden Männer gegen einen Lohn von 45 Pf. pro Stunde verlangt. Man nennt den Streit einen frivolen und macht uns den Vorwurf, daß wir alle anderen Bauhandwerker in Mitleidenschaft gezogen haben. Legteres gebe ich zu, allein wir haben uns von Anfang an bereit erklärt, mit unseren Arbeitgebern zu unterhandeln, sind aber von diesen schände zurückgewiesen worden. Wir sind auch heute noch zu jeder Zeit zu einer Unterhandlung bereit, wir können uns jedoch den längst gefassten Beschlüssen der Meisterversammlung nicht unterwerfen. (Beifall.) Wir lassen die freie Vereinbarung gelten. Wir verlangen bloß einen Minimallohn von 50 Pf. pro Stunde und überlassen es der freien Vereinbarung, dem besseren Arbeiter einen höheren Lohn zu geben. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die wenigen noch arbeitenden Kollegen sich ebenfalls uns sehr bald anschließen werden und daß es uns alsdann gelingen wird, den Streit siegreich zu Ende zu führen. (Stürmischer Beifall.) — Regierungsbaumeister A. D. Repler: In der letzten Arbeitgeber-Versammlung wurde die Festsetzung eines Minimallohnes als etwas Unerhörtes bezeichnet. Im Jahre 1881 wurde jedoch in einer Versammlung des Bundes der Bau-, Maurer- und Zimmermeister sowohl ein Minimallohn von 30 Pf. pro Stunde und ein Normalarbeitstag für Berlin akzeptirt. Selbstverständlich kann dieser damals vereinbarte Minimallohn nicht für alle Zeiten gelten, ebenso wie es ein Länding wäre, wenn, was bereits angeregt worden, ein Minimallohn von 50 Pf. pro Stunde für die nächsten 5 Jahre gefordert werden würde. In 2 Jahren können die Verhältnisse in Berlin sich schon derartig geändert haben, daß ein Minimallohn von 50 Pf. noch viel zu gering ist. Man nennt den Maurerstreik einen frivolen; frivol ist der Streit allerdings, die Frivolität liegt aber lediglich auf Seiten der Arbeitgeber. Eine Unterhandlung mit der Gesellen-Kom-

mission haben die Arbeitgeber schände zurückgewiesen. Eine derartige Kommission ist bereits in der Gewerbe-Ordnung vorgesehen, die Ortsbehörde kann die Bildung einer solchen veranlassen. Pflicht des Berliner Magistrats wäre es gewesen, diese Gesetzesbestimmung in Anwendung zu bringen. Es ist der eigentliche Brauch der Behörde; dem Schwachen im Kampf mit dem Stärkeren Schutz zu gewähren. Die Behörde zieht es jedoch vor, dem gegenwärtigen Kampfe mit gekreuzten Armen zuzusehen. Man beslagt die großen Verluste, die der Streit verursacht. Nun angenommen, Sie erreichen nur einen Minimallohn von 45 Pf. pro Stunde, so ist Ihr Verlust wieder gedeckt. Aber selbst wenn Sie gar nichts erreichen, so haben Sie immer gewonnen, denn einmal trägt jeder Streik mehr oder weniger zur Lohnverbesserung bei und andererseits werden die Arbeitgeber, wenn der Streit noch einige Wochen andauern sollte, das nächste Jahr es nicht wieder zu einem Streit kommen lassen. Die Maurer in Leipzig sind bekanntlich im vergangenen Jahre unterlegen, allein in diesem Jahre wurde ihnen die 10 stündige Arbeitszeit ohne Weiteres zugestanden, die Arbeitgeber wollten es auf einen nochmaligen Streit nicht ankommen lassen. Ich frage mich, daß Sie unentwegt und müthig an Ihrer Forderung festhalten. Bleiben Sie einig und harren Sie aus, dann wird Ihnen der Erfolg nicht fehlen. (Stürmischer Beifall.) — In ähnlicher Weise äußerten sich noch eine Reihe von Rednern, diese bemerkten u. A.: Die Gegner scheinen lediglich den Verlust des besetzten Kapitals zu beklagen, der in Folge des Streikes den Arbeitgebern zugesetzt werde. — Von den Maurer-Gezellen Lange und Mann wurde hierauf folgender Antrag gestellt: Bei denjenigen Meistern, die sich zur Zahlung eines Lohnes von 50 Pf. pro Stunde bereit erklären, ist die Arbeit aufzunehmen. Maurer Ludwig: Ich ersuche Sie, diesen Antrag anzunehmen. (Rufe: Nein! Nein! Heftiger Beifall.) Meine Herren! Wenn Sie den Antrag ablehnen, dann vermag ich nicht einzusehen, wie wir zum Ziele gelangen sollen. (Große Unruhe.) Bedenken Sie doch, daß es sehr schwer halten wird, sämtliche Arbeitgeber auf einmal zur Bewilligung unserer Forderung zu bewegen. (Heftiger Widerspruch.) Wenn wir bei denjenigen Meistern wieder arbeiten, die uns unsere Forderung bewilligen, dann können wir doch die anderen um so leichter zum Nachgeben zwingen. (Heftiger Widerspruch.) — Maurer Scheel u. A. bemerkten: Die Annahme dieses Antrages würde ein Nachgeben bedeuten, dies dürfe jedoch unter keinen Umständen geschehen, haben die Maurer-Gezellen vier Wochen ausgehalten, dann können Sie es auch noch ferner thun. Durch Annahme des Antrages würde der allgemeine Streit zum partiiellen werden; daß aber partielle Streiks nichts nützen, habe die Erfahrung hinlänglich gelehrt. — Mit allen gegen etwa 4 Stimmen wurde schließlich der Antrag abgelehnt und dieser Beschluß seitens der Versammlung mit stürmischem Beifall begrüßt. — Vorsitzender Maurer Fehrend: Durch Ihre Abstimmlung haben Sie behauptet, daß Sie an dem Beschlusse vom 17. Juni unverrücklich festhalten wollen. (Stürmischer Beifall.) Ich schließe nunmehr die Versammlung mit einem dreifachen Hoch auf die geratete Sache. — Alsdann gingen die Massen in aller Ruhe auseinander.

de. In der öffentlichen Versammlung der Klavierarbeiter, welche am Sonntag im Konzerthause „Sanssouci“ unter Vorsitz des Herrn Jubel stattfand, sprach Herr Stecher aus Dresden über den Streit der Klavierarbeiter der Pianoforte-Fabrik „Apollo“ (Akt.-Gesellschaft) in Dresden. Seit 7 Wochen befinden sich einige 80 Mann im Ausstand, um den fortwährenden Lohnreduktionen entgegenzutreten. Um 33 1/2 bis 40 pCt. sind die Löhne von dem Tage an heruntergedrückt worden, wo die Fabrik aus den Händen des Herrn Fischerberg in den Besitz einer Aktien-Gesellschaft überging. Die Gesellschaft arbeitete im vorigen Jahr mit einem Defizit von ca. 16000 M., ein Resultat, das hauptsächlich wohl durch die sehr hohen Verwaltungskosten herbeigeführt worden ist. Der Direktor hat ein jährliches Gehalt von 13000 M.; um eine Arbeiterkraft von 86-90 Mann zu leiten und die sonstigen Geschäfte zu besorgen, sind ihm 1 Reisender, 1 Korrespondent, 1 Buchhalter, 3 Schreiber; 2 technische Werkführer, 4 Saalmeister und 1 Portier unterstellt; rechnet man nun noch die hohen Lantien hinzu, welche die Mitglieder des Verwaltungsrathes und des Ausschusses beziehen, so wird der Ausfall sehr verständlich, und das Bemühen, den Verlust durch Lohnabzüge auf die Schultern der Arbeiter abzuwälzen. Wenn die Arbeiter hierauf geschlossen mit einer Arbeitsniederlegung antworteten, so nennt der Herr Direktor das eine „Höflichkeit“, hervorgerufen durch Agitatoren, die, wie er in einem Briefe nach berühmtem Muster behauptet, den Streit hervorgerufen haben, um von den Unterstufungsgeldern bequem leben zu können. Bis jetzt ist es dem Direktor gelungen, 3 „Zusammenseher“ von außerhalb zu bekommen und einzustellen, denen er Löhne zahlen muß, die um ein Drittel höher als die früher gezahlten sind. Wenn es gelingt, Bezug auch fernerhin fern zu halten und die Kollegen in Deutschland in ihrer Oeserfreudigkeit nicht nachlassen, kann der Sieg nicht ausbleiben. Der Herr Direktor wird sich dazu verstehen müssen, höhere Löhne zu bewilligen und das Verbot zurückzunehmen, das er über die Mitglieder des Dresdener Tischler-Fachvereins verhängt hat. Der Sieg der Streikenden liegt im Interesse aller Klavierarbeiter Deutschlands. Gesingt es der Fabrik „Apollo“, die sehr leistungsfähig ist, die Lohnabzüge aufrecht zu erhalten, so müssen die übrigen Fabrikanten Deutschlands durch die Konkurrenz gezwungen nachfolgen. Darum Unterstützung bis zum schließlichen Siege! — Reicher Beifall folgte den Ausführungen des Referenten; in der Diskussion sprachen sich sämtliche Redner in demselben Sinne aus und folgende Resolution wurde einstimmig angenommen: Die heutige General-Versammlung sämtlicher Klavierarbeiter Berlins erklärt sich voll und ganz mit den Ausführungen des Herrn Referenten einverstanden und giebt zu gleicher Zeit ihre Zustimmung zu dem Vorgehen der Dresdener Kollegen, verpflichtet sich, dieselben mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, zu unterstützen und ermuntert dieselben, auszuharren bis zum Siege! — An den Referenten wurde noch die Frage gestellt, ob die Dresdener Lohnkommission mit der Absicht umgehe, sich in Permanenz zu erklären. Der Referent erwiderte, daß die aus dem Fachverein hervorgegangene Lohnkommission selbstverständlich mit dem Augenblick ihr Amt niederlegen würde, wo der Streit beendet sei. — Zu Gunsten der streikenden Dresdener Klavierarbeiter wurde eine Zellerammlung vorgenommen.

hr. Der Fachverein der Schlosser hielt am Sonnabend die Generalversammlung ab. Nach Eröffnung des Kasensberichts erfolgten die Erwahlungen des Vorstandes. Gewählt wurden Herr Alar als zweiter Vorsitzender, Herr Capell als erster Schriftführer, Herr Kube als erster Bibliothekar, Herr Köderich als zweiter Kassirer, zu Revisoren die Herren Barygold, Gude und Haber. In Betreff der mit den Beiträgen länger als drei Monate rückständigen Mitglieder wurde der Vorstand beauftragt, mittels der betreffenden drei Zeitungen eine möglichst kurze Mahnung ergeben zu lassen. Darauf sprach Herr Kube über das Thema: „Die Presse, wie sie sein soll und wie sie ist“. Es kam ihm dabei darauf an, zu konstatiren, daß in dem Kampfe, der innerhalb der Arbeiterpartei in Berlin zur Zeit zwischen Vertretern der Fachvereine und Vertretern der Lohnkommissionen geführt werde, das „Berliner Volksblatt“ sich auf die Seite jener gestellt habe und Erklärungen und Berichtigungen von Herrn Ködel und Genossen nicht mehr aufnehme, und dann weiter auch das von ihm in der zu Gunsten Ködels einberufenen Versammlung Gesagte aufrecht zu erhalten und sich den Vorwürfen gegenüber, die auch ihm gemacht worden sind, zu vertheidigen. Der Vorsitzende Herr Kluge sprach sich dahin aus, daß es nicht

Sache des Vereins sei, sich mit den zur Sprache gebrachten persönlichen Differenzen zu befassen. Herr Klum wies darauf hin, daß es ein Mißgriff von Herrn Niebe gewesen sei, zur Entscheidung darüber, ob Adel Recht habe oder Gördi und Genossen eine Volksversammlung einzuberufen.

Der Fachverein der Puger, dem gegenwärtig 680 Mitglieder angehören, hielt am 10. d. M. Vormittags in Schaffer's Salon, Inselstraße 10, unter dem Vorsitz des Herrn Dietrich eine zahlreich besuchte Mitgliederversammlung ab, um gegenüber dem Puger- und Maurerstreik Stellung zu nehmen. Herr Dietrich beantragte, sich mit dem Streik einverstanden und mit den Streikenden solidarisch zu erklären. Die Versammlung nahm diesen Antrag einstimmig an; ebenso einen Antrag des Herrn Buchholz, denjenigen Vereinsmitgliedern, welche anlässlich des Streiks in Rechtsstreitigkeiten mit den Arbeitgebern gerathen und sich veranlaßt sehen, den Klagenweg zu beschreiten, auf Vereinskosten unentgeltlichen Rechtsschutz zu gewähren. Einstimmig wurde ferner ein Antrag angenommen, „von jetzt ab und weil der Verein den Streik gebilligt und sich mit demselben solidarisch erklärt hat, diejenigen Vereinsmitglieder, welche sich an demselben nicht betheiligen, aus den Vereinslisten zu streichen. Dagegen wurde ein Antrag auf Ausstoßung eines Mitgliedes des Vereins, welches nach Proklamirung des Streiks noch fortgearbeitet hat, abgelehnt und zwar mit der ausdrücklichen Motivirung, weil Beschlüsse der öffentlichen Generalversammlungen der Puger sich für den Verein nicht obligatorisch sind, sondern es erst von dem Augenblicke an werden, in welchem sie der Verein zu den seinigen gemacht hat. Schließlich wurden einige Krankenunterstützungsgesuche von Mitgliedern erledigt und je 15 M. bewilligt.

h. Eine Versammlung der streikenden Puger, welche am 8. d. M. Vormittags, in „Altemann's Salon“, Dennewitzstraße, unter dem Vorsitz des Herrn Dietrich stattfand und von ca. 800 Theilnehmern besucht war, nahm den von den Baugeschäftsinhabern am 7. d. Mts. bei Buggenhagen gefassten Beschluß — nicht förmlich, sondern buchstäblich gesprochen — mit Hochgelächter auf. Von einer „Stellungnahme“ zu solchem Beschluß könne gar nicht die Rede sein, darüber sei einfach zur Tagesordnung überzugehen. Selbstverständlich werde man auch nicht früher die Arbeit wieder aufnehmen als bis die Meister resp. Arbeitgeber in der Weise, wie es von 10 derselben in der öffentlichen Lohnkommissions-Sitzung der Maurer und Puger in den „Armin Hallen“ versprochen wurde, eine Versammlung zum Austrag der Lohn- und Streikfrage einberufen haben, zu welcher auch die Gesellen-Kommission eingeladen wird, um an den Verhandlungen Theil zu nehmen. Man werde die 10 Herren Meister etc. ihres Versprechens nicht entbinden, sondern sie noch nachträglich beim Worte nehmen.

h. Eine von ca. 600 Theilnehmern besuchte Versammlung der streikenden Puger tagte am Sonnabend, den 11. d. M., Vormittags, im „Palmenaal“, Neue Schönhauserstraße 20, unter dem Vorsitz des Pugers Herrn Dähne. Dieselbe beschäftigte sich hauptsächlich mit dem, wie der Referent der Versammlung sagte, „alle früheren Kraftleistungen der zünftlerischen Baugewerks-Geitung“ an blühendem Widerstand und blindem Denunziationseifer wenn möglich noch übertreffenden Streik-Artikel der neuesten Nummer (55) des genannten Blattes d. d. 11. d. M.), welchen der Puger Herr Dietrich unter der Zustimmung und dem Beifall der Versammlung Punkt für Punkt schlagend widerlegte. Im Uebrigen beschloß die Versammlung, für die erste (verfloßene) Streik-Woche, sowie bis auf Weiteres überhaupt jedem streikenden Puger wöchentlich 6 M. Unterstützung aus dem Generalunterstützungsfonds zu gewähren.

Die Generalversammlung der streikenden Maurer, welche gestern (Montag) in Sanssouci tagte, war außerordentlich stark besucht. Herr Peter leitete die Verhandlung mit dem Bemerkten ein, daß die Arbeitgeber heute zu allerlei Manövern ihre Lust finden, um die Gesellen wankelmüthig zu machen, dies sei das Zeichen, daß man die Gesellen nöthig brauche, weil die Arbeiten sehr notwendige seien. Während der Ferien sollen alle Reparaturen in den Ministerial-, Schul- und

an allen anderen städtischen Gebäuden vollzogen werden. Um dies zu ermöglichen, ließe man die Arbeiten vielfach von Dachdeckermeistern machen, oder aber die Institute nehmen die Arbeiter selbst an. Gut wäre es für die Arbeiter, wenn ihnen diese Arbeiten immer selbst übergeben würden, aus Erfahrung wissen die Maurer Berlins aber, daß solche Arbeiten nur hervorragende Meister erhalten und darum lassen sie sich durch das jetzt vorübergehende zur Anwendung kommende Mittel nicht dupiren. (Beifall.) Ein originelles Manöver habe der Meister Valentin angewandt, welcher einen streikenden Maurer, welcher seine arbeitenden Kollegen mit Worten der Richtachtung strafe, auforderte, mit nach dem Polizeibureau zu kommen. Nach Aufnahme des Protokolls aber sagte er zum streikenden Gesellen: Wenn Sie um 11 Uhr die Arbeit aufnehmen, so soll das Protokoll nichts gelten. Redner nennt dies ein wunderbares Zeichen unter den Augen der Behörde, welches tief zu bedauern sei. Redner fährt fort: Ich hätte nie gedacht, daß sich Kollegen finden, die unter Polizeiaufsicht auf den Bau geführt und Abends geholt würden. Er könne kein passendes Wort zur Bezeichnung für ein solches Vorgehen finden. Redner schließt mit der Mahnung fest zu halten, denn die Stunde der Entscheidung löne nicht mehr ferne sein. In der darauf folgenden Diskussion stimmte man mit dem Referenten überein und wurde von allen Rednern hauptsächlich von den Herren Grund und Scheel unter Heiterkeit der Versammlung das Verhalten der Meister kritisiert, betreffs ihres Beschlusses von 7. d. M. Eine erregte Debatte rief der Antrag des Herrn Lubig hervor, welcher besagte: Die Arbeit solle bei denjenigen Arbeitgebern wieder aufgenommen werden, welche die 5 M. Lohn täglich zahlen wollen. Dieser Antrag war schon in der letzten Livoli-Versammlung abgelehnt und auch diesmal wurde er nach sachlicher Motivirung durch den Antragsteller wieder abgelehnt. Nachdem kritisiert noch einige Redner die arbeitenden Kollegen in betreff dieser augenblicklichen soliden Behandlung durch die Arbeitgeber und sprachen die Hoffnung aus, daß sich auch die jetzt arbeitenden Maurer, wenn auch erst in letzter Stunde ihren Brüdern noch anschließen würden. Daraus forderte Herr Peter zum Schluß noch alle Maurer Berlins auf, stets ein Musterbild der Arbeiterbewegung zu bleiben anderen Korporationen gegenüber, und wies darauf hin, daß abermals Tausende sich in 4-5 Wochen mit 8547 M. Unterstützung begnügt hätten, dieses sei ein Zeichen großen Opfermuthes, vor welchem Viele die Augen niederschlagen müßten. Nach Erledigung einzelner untergeordneter Fragen die Streikarten betreffend wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die gerechte Sache geschlossen. — Zu bemerken ist noch, daß Telegramme eingelaufen waren aus Breslau und Hamburg mit Ankündigung hoher Summen zur Unterstützung der Streikenden.

h. In einer Versammlung der in der Hutfabrikation beschäftigten Arbeiter, welche am Sonntag, etwa 150 Theilnehmer zählend, Neue Schönhauserstr. 20 stattfand, hielt Herr Dr. Großmann einen Vortrag über den „Verein für ärztliche Hilfeleistung“. Er legte die Vortheile, welche der Verein seinen Mitgliedern für die sehr geringen Beiträge bietet, in klarer und überzeugender Weise dar. Der Vorsitzende forderte die Anwesenden auf, der neugegründeten freien Hilfsklasse (E. G.) der in der Hutfabrikation beschäftigten Arbeiter und dann auch dem „Verein für ärztliche Hilfeleistung“ beizutreten. Daraus berichtete der Berufsgenosse Herr Schönpel aus Dresden über den vor Kurzem in den dortigen fünf großen Hutfabriken ausgebrochenen Streik. Er konstatierte, daß die dortigen Kollegen, von denen ein großer Theil im vorigen Jahre zu einem Fachverein zusammengetreten ist, es ihrem einmüthigen und festen Zusammenhalten zu danken haben, daß die Lohnreduktion, die zu dem Streik Veranlassung gegeben hat, zuerst von drei und dann auch von den übrigen zwei Fabrikanten zurückgenommen worden sind.

In Charlottenburg tagte am Sonntag Vormittag eine öffentliche Arbeiterversammlung mit der Tagesordnung: Der Arbeiter-Schutzgesetz-Entwurf und die Sonntagsruhe der Arbeiter. Zur Leitung der Versammlung wurden gewählt die Herren Schulz, Schacht, Nieder und Bressel. Das Referat

hatte der Tischlermeister Herr Mitan aus Berlin übernommen. Der Referent führte etwa folgendes aus: Wir befinden uns in einer Zeit, wo die Lohnbewegung der Arbeiter in hoher Blüthe steht. Die Arbeiter vieler Gewerbe versuchen eine Verbesserung ihrer materiellen Lage durch Streik zu erzielen, sie werden nicht im Stande zu sein, die erlangenen Vortheile auf die Dauer behaupten zu können, hier muß vielmehr die Gesetzgebung für die Arbeiter eintreten und ihr (der Arbeiter) Recht zu schützen suchen. Der § 10 des Gesetzentwurfes sei der entscheidendste für die Arbeiter, betrifft den Normalarbeitstag, welcher gesetzlich festgesetzt werden soll, zwar hätten die Berliner Arbeiter schon vielfach 10 resp. einhalbstündigen Arbeitstag errungen, der aber in vielen Fällen, weil kein gesetzlicher Zwang zur strengen Durchführung desselben bestehe, nicht berechnet werde. Nebenbetrachtete Redner den § 122 des Arbeiter-Schutzgesetzes betr. das Verbot der Nachtarbeit und der Kinderarbeit, auch berührte er die Strafen über den Nichtbefolgen derselben. Sodann sprach Referent über die Einführung des Reichsarbeitsamts und der Arbeiterkammern und bezeichnete dieselben als unbedingt notwendig. Daraus wurde eine dem Referenten zustimmende Resolution, betreffend den Gesetzentwurf eingebracht und einstimmig angenommen. In der Diskussion sprach zunächst Herr Max Krohm aus Berlin und berührte die Buchhausarbeit und die Lagabotsfrage, d. h. die Reservearmee der Arbeitslosen. Es sprach ferner noch die Herren Schacht, Scheibe, Schulze, Schulz und Nieder. Beschlossen wurde hierauf, eine Teller-Versammlung für die streikenden Maurer und Steinträger vorzunehmen, eine Summe von 11,50 Mark ergab, wovon je die Hälfte den Maurern und Steinträgern überwiesen wurde. Nach einem Schlussworte des Referenten Mitan schloß der Vorsitzende Schulz die Versammlung.

Burg, 11. Juli. Heute fand hier eine öffentliche Metallarbeiter-Versammlung statt mit der Tagesordnung: Nothwendigkeit einer Organisation. Als Referent war Herr Piesländer aus Berlin anwesend. Für unsere Stadt war die Versammlung im gewissen Sinne ein bedeutames Ereigniß, da hieselbst bis jetzt außer zur Zeit der Wahl, wo Konvention und Deutsch-Kreisinnige sich den Platz streitig machten, nur Versammlungen von Krankenlassen-Mitgliedern stattgefunden haben. Die Versammlung tagte unter dem Vorsitz des Formers Herrn Jacobowitsch. In der dem Vortrage folgenden Diskussion verfuhr Herr Schlossermeister Löw einige Ausführungen des Referenten zu widerlegen, was zu längeren Auseinandersetzungen zwischen ihm und dem Referenten Veranlassung wurde. Schließlich gelangte einstimmig eine Resolution zur Annahme, welche dahin ging, daß sich die Versammlung mit dem Referenten einverstanden erkläre und es ihre Pflicht erachte, einem zu begründenden Metallarbeiterverein beizutreten.

Arbeiter-Bezirks-Verein für den Osten Berlin Dienstag, den 14. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung Keller's Lokal, Andreasstraße Nr. 21. Tagesordnung: 1. Rassenbericht. — 2. Vortrag des Herrn Privat-Doktor Dr. Döring über: „Die Thatfachen, welche die naturwissenschaftliche Welt- und Lebensanschauung begründen.“ (Mit Experimenten in größter Raftstabe.) 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. (Betrifft den des Arbeiter-Schutzgesetzes; Mittheilung über eine Petition in Betreff der Fluss-Badeanstalten; Mittheilung über die nächste Familien-Partie.) 5. Fragelasten. Im Uebrigen wird auf den ganz besonders lehrreichen Vortrag, überhaupt auf die wichtige Tagesordnung, werden die Mitglieder dringend gesucht, zahlreich zu erscheinen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. — Billets zur Familienpartie sind in der Versammlung zu haben.

Briefkasten der Redaktion. Johannes. Ist uns nicht bekannt.

Theater.

Velle-Alliance-Theater. Heute: Der Aktiendudiler. Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Heute: Der Großmogul. Ostend-Theater. Heute: Geschiedene Frauen.

Es finden sofort Beschäftigung: 1) Tüchtige Kesselschmiede, 2) Tüchtige Schlosser auf Blecharbeit bei gutem Verdienst. Emil Rud Dameke, Charlottenburg, Salzufer 21.

Da ich mich heute auf 4 1/2 Monate nach Blögensee begeben muß, so sage ich allen Freunden und Bekannten ein herzliches Lebewohl. 1841. A. Franke. Die geg. Fr. Wm. Krause, Poststr. 63, geth. Beleidig. nehme hierm. zur. u. erll. die. als e. achb. Frau. Heinrichs.

In Folge meiner Ausweisung aus Berlin, die daraufhin erfolgte, daß mein verstorbener Mann russischer Unterthan war, bin ich gezwungen, das Mobiliar, welches mir nach dem Tode meines Mannes geblieben ist, so schnell als möglich zu verkaufen. Ich bitte Freunde und Bekannte, welche hierauf reflektiren, mir durch Abnahme meiner Sachen eine kleine Unterstützung zutommen zu lassen. 1840. Frau Therese Schmiedeburg, Dranienstraße 202 Hof 1.

Arbeiter-Bezirks-Verein „Süd-Ost“. General-Versammlung am Donnerstag, den 16. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, in der „Arania“, Wrangelstraße 9 u. 10. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Wahl des ersten Vorsitzenden. 3. Statutenveränderung, Verschiedenes und Fragelasten. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen ersucht 1818. Der Vorstand.

Die Uhrenfabrik von Max Busse, Uhrmacher Nr. 157 Invalidenstrasse Nr. 157 zwischen Brunnen- und Ackerstraße empfiehlt sein reichhaltiges Lager, sowie seine Reparatur-Werkstatt. 808

Große öffentliche Arbeiter-Versammlung Dienstag, den 14. Juli, Abends 8 Uhr, in Sanssouci, Kottbuserstrasse Nr. 4a. Tagesordnung: Der Maurerstreik und die öffentliche Meinung. Referent: Heinrich Nöske. Sämmtliche gewerkschaftlichen Arbeiter werden zu dieser Versammlung der hochwichtigen Tagesordnung wegen eingeladen. Der Einberufer: R. Ferkau. 1619]

Bu begiebn durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44. Die dem Tischler Herrn Heinrich Gröbebauch am 29. d. J. zugefügten Beleidigungen nehme ich zurück und bitte Herrn Gröbebauch für einen Ehrenmann. Daniel Marquardt. Von der Kommission der Maler 51 M. 30 Pf. erhalten durch Herrn Karl Schulz. Die Kommission der streikenden Maurer. J. A.: Herrn Schulz.

erachtet Berlin f Postabom

Einig

In d bespricht N a u r e vermieden nicht einz Unter würben die ber A r b lönnte. privaten empfielt, find, die schleppen. Aufse mit den zutreten, in solche pri Streikdat immer bog So k Gesezgebue sich mit d Höres Lager: „Ein immer ve zieht in stehenden Kraftprobe Das ist b Lohndiffere kommission r i c h t u n Unternehn staatlchen unerkümm bedingung sie ihren Arbeitere vorenthalt halten we der richt Lohn und tritt, der Augenblid den Unter Arbeiter ist nur

Es neten Beforscht w fruchtlos schwere u wege auf als bere Richtung Es Herbsttag Diegung erreichte fürchtete Der überaus in welche weiter d chem sie aber end ähnlichen zagen den herumir sand unt wie verl ein unüb die Kraft Sie Richtung ihre Aus gestellt t

Kaufdruck ver